

The background of the cover is a photograph of a woman with short dark hair, wearing a dark patterned cardigan over a dark top and dark pants. She is standing on a balcony or platform, holding a large white frame that contains a photograph of the Berlin TV Tower (Fernsehturm). The tower's spherical observation deck is the central focus of the framed image. The woman is looking towards the camera with a slight smile. The sky is a clear, bright blue with some light clouds. The magazine title 'par TU berlin' is printed in the top right corner. 'par' is in a red, lowercase, italicized sans-serif font. 'TU' is in a large, white, bold, sans-serif font. 'berlin' is in a smaller, red, lowercase, sans-serif font, positioned vertically to the right of the 'TU' logo. Below the title, the text 'Alumni-Magazin der Technischen Universität Berlin' is written in a white, sans-serif font. Underneath that, '6. Jahrgang · Nr. 9 · Januar 2005' is also in white, sans-serif font. At the bottom of the cover, the main headline 'Fit für die eigene Firma' is written in a large, white, bold, sans-serif font. Below the headline, the subtitle 'Die neue Gründerinitiative der TU Berlin' is written in a smaller, white, sans-serif font.

par TU berlin

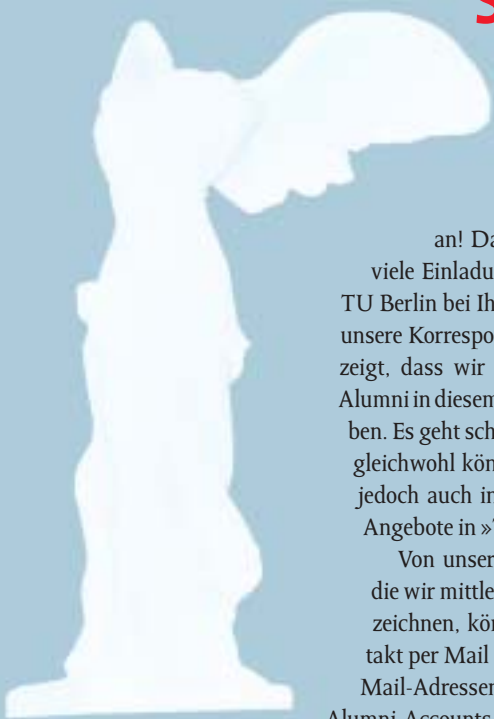
Alumni-Magazin der
Technischen Universität Berlin

6. Jahrgang · Nr. 9 · Januar 2005

Fit für die eigene Firma

Die neue Gründerinitiative der TU Berlin

Schließen Sie sich an!



Sie haben vielleicht einige gute Vorsätze für das Jahr 2005? Wir hätten da noch einen für Sie, jedoch nur für diejenigen, die noch nicht im Besitz eines E-Mail-Anschlusses sind. Schließen Sie sich an! Dann werden Sie merken, wie viele Einladungen und Angebote aus der TU Berlin bei Ihnen ankommen. Ein Blick in unsere Korrespondenzliste für das Jahr 2004 zeigt, dass wir fast alle Angebote für TU-Alumni in diesem Jahr per Mail verschickt haben. Es geht schneller, und es ist preiswerter, gleichwohl können Sie die Veranstaltungen jedoch auch in unserem Kalender und die Angebote in »TU intern« finden.

Von unseren mehr als 13 000 Alumni, die wir mittlerweile in der Datenbank verzeichnen, können wir zu rund 7800 Kontakt per Mail aufnehmen. Fast 3000 dieser Mail-Adressen sind die so genannten Alumni-Accounts, die die Mitglieder im TU-Alumni-Programm kostenfrei und lebenslang über das Alumni-Team beantragen können. Dafür ist es nie zu spät!

Aber nicht, dass Sie nun denken, unsere Absolventen mit E-Mail-Anschluss würden nur hinter ihrem Computer sitzen und sich nicht bewegen. Ganz im Gegenteil. Sie treiben Sport. Fast 800 von ihnen sind im Wintersemester 2004/05 in den Sportkursen des TU-Hochschulsports registriert, die sie schon seit längerem zu besonderen Konditionen nutzen können. Gemeinsam mit dem Hochschulsport sind wir den Sportlerinnen und Sportlern unter Ihnen im Jahr 2004 entgegengekommen und haben spezielle Sportkurse für TU-Alumni angeboten. Golf-Einsteigerkurse, Kurse in Nordic Walking und einen Anleitungskurs für das TU-Fitness-Studio konnten exklusiv nur TU-Alumni buchen. Es war das erste Mal, dass dieses Angebot für sie im Programm des Hochschulsports aufgenommen wurde und gleich auf großes Interesse stieß. Die sechs Spezial-Kurse waren ausgebucht, insgesamt hatten sich 70 Alumni dazu angemeldet. Im Februar gibt es weitere Alumni-Spezial-Kurse. Dann heißt es »Darf ich bitten« – dahinter verbirgt sich ein Auffrischkurs für Standard- und Lateinamerikanische Tänze. Und wer sich lieber im Inline-Skating fit machen möchte, kann dies ebenfalls in einem speziellen Alumni-Sportkurs tun.

Vor Weihnachten hatte sich das Alumni-Team Gedanken um Ihren Gabentisch gemacht und startete eine Weihnachtsaktion für Absolven-

tinnen und Absolventen der TU Berlin. Im Dezember konnten TU-Alumni Laptops, Rechner, Monitore und EDV-Zubehör im Internet ordern. Aber nicht irgendwelche Rechner, sondern »ReUse-Computer«. Dies sind leistungsfähige und bewährte Computer bekannter Hersteller, die nach genau definierten Qualitätsrichtlinien aufgearbeitet werden. Das Projekt »ReUse-Computer«, das durch die Zentraleinrichtung Kooperation (ZEK) der TU Berlin geleitet und seit 2002 durch das Bundesministerium für Bildung und Forschung gefördert wird, verschafft ausgemusterten PCs eine zweite Lebenschance. Mehrere Computerfachunternehmen haben sich dem ReUse-Computer-Verein angeschlossen. Der Renner bei der Weihnachtsaktion waren die Notebooks, die von 35 Alumni gekauft wurden.

Andererseits sind Sie, die Alumni, auch bereit, der Universität etwas zurückzugeben. Das zeigt zum Beispiel die große Bereitschaft der Gründerinnen und Gründer unter Ihnen, im Rahmen der neuen Gründerinitiative als Ratgeberin bzw. Ratgeber den Studierenden und angehenden Existenzgründerinnen und -gründern zur Seite zu stehen. Alle, die wir bisher um Unterstützung gebeten haben, halten es für selbstverständlich, der TU Berlin auf diesem Wege zu helfen. (Wir berichten auf S. 2–4 ausführlich über diese Initiative.)

Auch bei der Evaluation der Lehre konnten wir im Jahr 2004 auf die Hilfe der Alumni zurückgreifen. Nur ein Beispiel: 1109 Alumni der Fakultät V Verkehrs- und Maschinensysteme wurden im Rahmen einer Online-Befragung um Mithilfe gebeten. Gemessen am Rücklauf bei den Studierenden mit 18,4 Prozent und den Lehrenden mit 20 Prozent beteiligten sich die Alumni mit 24,75 Prozent am stärksten an der Umfrage. Erfreuliches brachte sie unter den Alumni hervor. Die meisten sind mit ihrer Berufswahl zufrieden und noch viel besser, sie sind auch rückblickend mit ihrem Studium an der TU Berlin zufrieden gewesen, und in den meisten Studiengängen würde ein Großteil von ihnen wieder dasselbe Studium wählen.

Der Austausch zwischen Universität und Alumni hat längst begonnen, und wir werden auch in Zukunft dafür sorgen, dass er lebendig bleibt. Wir freuen uns, wenn auch Sie dazu beitragen – mit Ihren Anregungen, Ihrer Kritik und Ihrer Unterstützung!

Ihr TU-Alumni-Team

Dr. Kristina R. Zerges **Stefanie Terp** **Bettina Klotz**

Übrigens! Für eine Anmeldung zum nationalen TU-Alumni-Programm ist es nie zu spät. Das sollten Sie auch Ihren ehemaligen Kommilitoninnen, Kommilitonen, Kolleginnen und Kollegen sagen. Das Alumni-Team erreichen Sie unter ☎ 030/314-2 76 50/-2 39 22, ✉ alumni@tu-berlin.de



Inhalt

Entrepreneur

- 2 **Bin ich ein Unternehmertyp?**
Die TU Berlin hilft Studierenden auf ihrem Weg in die Selbstständigkeit
- 3 **»Lasst die Theorie hinter euch!«**
TU-Alumni kommen als Gründungsratgeber an die Universität
- 4 **Anleitung zum Handeln**
Anja Hänel und Daniela Naskret wollen Gründerinnen werden
- 5 **»Gefragt ist der Top-Generalist«**
Im Interview: Jochen Kienbaum, Chef der gleichnamigen Managementberatung
- 6 **Nie wieder leere Regale**
Metro-Chef Hans-Joachim Körber über die Innovationsoffensive im Handel
- 7 **Das Prinzip Bergsteigen**
Firmengründer und Ehrensenator: Ernst Denerts Leben ist eine einzige Erfolgsstory
- 8 **Grenzgänger zwischen den Welten**
Der Wirtschaftsingenieur Dirk Buddensiek hält die Aperto AG auf Erfolgskurs
- 9 **Ein strahlendes Make-up für Berlins Bauten**
LichtVision prägt mit seinen innovativen Beleuchtungskonzepten das Bild der Stadt
- 10 **»Kunst ist ein beständiger Wert«**
Die Werkstatt »Die Restauratorinnen« wurde in einer Kreuzberger Nacht gegründet
- 11 **Titan-Ventil als Weltneuheit**
Wie Hydrozephalus-Patienten zu einem normalen Leben verholfen wird
- 12 **Nach geheimen Rezepten**
Martin Eschenbrenner braut sein eigenes Bier und trotz den Großen der Branche
- 13 **Die Architektin des Wolkenriegels**
Andrea Ruiken entwarf ein neues Wahrzeichen von Berlin

Alumni heute

- 14 **Auf dem Chfesssel in einer Boomregion**
Isabel Rothe leitet Jenapharm – mit psychologischem Geschick
- 15 **Ein Regisseur der kleinsten Teilchen**
Matthias Scheffler hat nicht nur seine Laufbahn im Blick – auch die seiner Studierenden
- 16 **Eine deutsche Karriere**
Mit 31 Jahren ist Florian Solzbacher Professor an einer amerikanischen Universität
- 17 **Auf die feine Art**
Andreas Murkudis arbeitet in seinen beiden Designläden so, wie er leben möchte

Forschung

- 18 **Winzlinge im Weltall**
Mit handlichen Picosatelliten plant die TU Berlin eine Mission in den Orbit
- 19 **Die Lust, ein Schwein zu sein**
Wissenschaftlich untersucht: Wie das Borstenvieh unsere Sprache beeinflusst
- 20 **Sicher lagern im tiefen Stein**
Wissenschaftler suchen nach Wegen, das Treibhausgas CO₂ in der Erde zu speichern
- 21 **Computerfehlern auf der Spur**
Ina Schieferdecker erhielt für ihre Arbeit einen der höchsten Forschungspreise

Neues aus der TU Berlin

- 22 **Exzellente Netzwerke**
Bundeskanzler-Initiative wählt erste Innovationsprojekte aus
- 23 **Reine Luft für Quantenpunkte**
Neues Zentrum für Nanophotonik verschafft TU Berlin wissenschaftlichen Vorsprung
- 24 **Für einen anderen Umgang mit Technik**
Die TU Berlin wurde für ihre Frauenförderung ausgezeichnet
- 25 **Bachelor und Master auf dem Prüfstand**
Die Technischen Universitäten bestehen auf der Qualität der Ingenieurausbildung
- 26–27 **Kurz gefasst: Aktuelle Ereignisse an der TU Berlin**

Fakultäten intern

- 28–29 **Die Alma Mater im Rückblick 2004**

Meldungen

- 30–31 **Menschen, Impressum**

Profil

- 32 **»Beiß dich durch und lass dir nichts gefallen«**
Dr. Ulrich Nöhle, Vorstandsvorsitzender der Nordzucker AG

Editorial



Sehr geehrte Alumni,
liebe Freunde und Förderer der TU Berlin,

ich freue mich, Ihnen die neueste Ausgabe unseres Alumnimagazins »parTU« vorstellen zu dürfen. Sie gibt Ihnen diesmal einen sehr interessanten Einblick in unterschiedlichste Lebensläufe von Absolventinnen und Absolventen der TU Berlin. Sie werden über junge Gründerinnen lesen, die den Schritt in die Selbstständigkeit mit kreativen Ideen gewählt haben. Sie werden einem Unternehmensberater wie Jochen Kienbaum oder dem Metro-Chef Hans-Joachim Körber begegnen, die genauso wie die meisten von Ihnen ihre Studienzeit an der TU Berlin verbracht haben. Wir zeigen Ihnen die Firmengeschichte eines Ein-Mann-Unternehmens ebenso wie den Weg einiger großer Firmen. Diese Berichte umrahmen die neue TU-Gründerinitiative, die wir Ende vergangenen Jahres ins Leben gerufen haben. Im Mittelpunkt stehen dabei unsere Studierenden und junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die mit ihrem Wissen Firmen gründen und neue Produkte oder Dienstleistungen entwickeln sollen. Wir wollen ihnen mit der neuen Initiative das Rüstzeug für eine Firmengründung vermitteln. Nur so können wir einen konstruktiven Beitrag zur Wirtschaftsentwicklung dieser Region leisten und junge, kreative Köpfe fördern.

Das vergangene Jahr an der TU Berlin wurde durch eine Diskussion geprägt, die die umfangreichste strukturelle Veränderung unserer Universität in ihrer Nachkriegsgeschichte begleitete. Wir mussten uns von alten Strukturen verabschieden und sind dabei, neue, zukunftsfähige aufzubauen.

Auf wissenschaftlichem Gebiet konnten wir mehrere Erfolge verbuchen. Dazu zählt unsere Kooperation mit der Deutschen Telekom. Gemeinsam mit ihr werden wir das »T-Lab« gründen und damit ein Spitzenforschungszentrum für Informations- und Kommunikationstechnologien in Berlin-Charlottenburg aufbauen. Auch unseren Physikern ist es mit der Eröffnung des hochmodernen Zentrums für Nanophotonik gelungen, ihre Spitzenposition noch weiter auszubauen. Dass langfristige Allianzen zu Erfolg führen, zeigte uns im Dezember vergangenen Jahres die Befürwortung des »Excellence Center for Human-Centric Communication« durch den Innovationsrat bei Bundeskanzler Gerhard Schröder. Die TU Berlin wird bei dieser wissenschaftlichen Allianz zwischen außeruniversitären Einrichtungen, Universitäten, der Siemens AG und der Deutschen Telekom AG die Federführung übernehmen. Die Grundsteine für eine erfolgreiche Entwicklung der TU Berlin sind gelegt. Davon werden auch unsere Studierenden, die späteren Absolventen, profitieren.

Ihnen allen wünsche ich ein erfolgreiches und gesundes neues Jahr!

Ihr

Prof. Dr. Kurt Kutzler
Präsident der TU Berlin

Bin ich ein Unternehmertyp?

Die TU Berlin hilft Studierenden auf ihrem Weg in die Selbstständigkeit

Wer hat nicht schon einmal darüber nachgedacht: der eigene Chef sein! Eine clevere Idee in eine Firmengründung umsetzen! Sich selbstständig machen! Aber bin ich überhaupt der Typ dafür? Wie geht das mit diesem Businessplan? Was muss ich alles beachten? Absolventinnen und Absolventen, Studierende und wissenschaftliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die sich mit dem Gedanken einer Firmengründung tragen, haben es an der TU Berlin seit dem Wintersemester 2004/05 leichter, sich auf diesen Schritt vorzubereiten.

Denn dafür ist nun die neue Gründerinitiative der TU Berlin an den Start gegangen. Zwar verfügt die TU Berlin über ein hohes technologisches Potenzial, jedoch ist die Zahl der Existenzgründungen in den letzten Jahren zurückgegangen. Dabei ist die Bedeutung der Firmengründungen aus dem Hochschulbereich für die Region nicht zu unterschätzen. So hatte eine Umfrage der TU Berlin unter ihren Existenzgründern im Jahr 2001 ergeben, dass in den vergangenen Jahren 6208 Arbeitsplätze durch die Firmen von TU-Alumni in Berlin entstanden waren.

Die Bedeutung von Ausgründungen aus dem Hochschulbereich hat auch die Europäische Union erkannt und fördert das TU-Projekt mit insgesamt einer Million Euro für die nächsten drei Jahre.

Hinter der Gründerinitiative verbergen sich drei aufeinander abgestimmte Projekte, die alle dasselbe Ziel verfolgen: Existenzgründungen

beziehen wir auch Experten und aktive Unternehmensgründer in unsere Veranstaltungen ein«, erläutert Lettl. Die Gründer kommen unter anderem aus den Reihen der TU-Alumni und sollen über betriebswirtschaftliche Themen Auskunft geben.

Ebenfalls TU-Alumni, die eine eigene Firma gegründet haben, werden beim Projekt **Human Venture**, das vom TU-Career Service angeboten wird, eingeladen. »Wir möchten Praxiswissen aus erster Hand vermitteln und erfahrene und interessierte Gründer zusammenbringen«, sagt Agnes von Matuschka, die das Projekt leitet. Unterstützung bekommt sie dabei vom TU-Alumni-Programm, in dem mittlerweile rund 560 Alumni als Existenzgründer in den verschiedensten Branchen verzeichnet sind. Da in den meisten Fällen nicht nur die Branche der jeweiligen Alumni-Firma bekannt ist, sondern auch die Informationen über das Studienfach der Gründerin oder des Gründers vorhanden sind, bildet die Datei eine wichtige Grundlage bei der Ansprache der Alumni.

Der Career Service lädt gemeinsam mit dem TU-Alumni-Team regelmäßig zu Vorträgen ein, in denen erfolgreiche Gründerinnen und Gründer der TU Berlin über ihre Erfahrungen referieren. Kern des Projekts Human Venture sind Trainings zu den Schlüsselkompetenzen, die für eine Unternehmensgründung und -führung notwendig sind. Das Schulungsangebot reicht von Verhandlungstechniken, Zeit- und Selbstmanagement, Teamentwicklung bis hin zu Rhetorik und Akquisetechniken. Dazu gibt es Informationen über Finanzierungsquellen und Fördertöpfe.

Das Projekt **Entrepreneurial Research Teams**, das am Zentrum Technik und Gesellschaft der TU Berlin angesiedelt ist, richtet sich an die wissenschaftlichen Mitarbeiter interdisziplinärer Forschungsgruppen. Mit Trainings, die speziell auf das jeweilige Team und Thema zugeschnitten sind, soll aus wirtschaftlich relevanten Forschungsergebnissen eine Geschäftsidee entstehen.

Die TU Berlin holt mit ihrer Gründerinitiative ihre Alumni als Ratgeber an die Universität zurück und will langfristig ein Netzwerk zwischen etablierten und jungen Gründern knüpfen. Aber nicht nur als Ratgeber können die Alumni zur Gründerinitiative kommen, sondern auch als Nutzer. Denn Absolventinnen und Absolventen, die schon länger die Universität verlassen haben und sich mit dem Gedanken an eine Selbstständigkeit tragen, können an den Veranstaltungen teilnehmen. **Bettina Klotz**

Vom Blütendekor bis hin zum Motiv des Berliner Fernsehturms, wie es auf der Titelseite zu sehen ist, reicht die Palette hochwertiger Bildtapeten, die in der Firma von Simone Schulz gestaltet werden. An der TU Berlin berichtet sie über ihre Erfahrungen als Gründerin

aus der TU Berlin anzustoßen und zu fördern. **Venture Campus** – unter diesem Titel steht das Projekt, das an den Fachgebieten Innovations- und Technologiemanagement von Prof. Dr. Hans Georg Gemünden und Investition und Finanzierung von Prof. Dr. Hans Hirth angesiedelt ist. »Bei unseren Veranstaltungen erleben die Teilnehmer den gesamten Gründungsprozess hautnah«, erklärt Dr. Christopher Lettl, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Fachgebiet Innovations- und Technologiemanagement, das Ziel seiner Seminare. Die Teilnehmer erhalten hier das notwendige betriebswirtschaftliche Wissen, um Geschäftskonzepte zu entwickeln und Businesspläne zu erstellen. »Um praxisnah zu arbeiten,

Kontakt:

Venture Campus, Lehrstuhl für Innovations- und Technologiemanagement, Straße des 17. Juni 135, 10623 Berlin, Raum H 7105, ☎ 030/314-2 60 88, Fax: 030/314-2 60 89, ✉ franka.birke@tim.tu-berlin.de, ➔ www.tim.tu-berlin.de
Human Venture, Career Service TU Berlin, Steinplatz 1, 10623 Berlin, ☎ 030/314-2 14 56, ✉ agnes.matuschka@tu-berlin.de, ➔ www.career.tu-berlin.de/gruendung
Entrepreneurial Research Teams, Zentrum Technik und Gesellschaft, Hardenbergstraße 36a, P 2-2, 10623 Berlin, ☎ 030/314-2 35 08, Fax: 030/314-2 69 17, ✉ peine@ztg.tu-berlin.de, ➔ www.ztg.tu-berlin.de
TU-Alumni-Team, ✉ alumni@tu-berlin.de



»Lasst die Theorie hinter euch!«

TU-Alumni kommen als Gründungsratgeber an die Universität

Wahrscheinlich wird Simone Schulz etwas geschmunzelt haben, als sie von dem TU-Mitarbeiter Dr. Christopher Lettl gefragt wurde, ob sie im Rahmen der Gründerinitiative Studierenden und wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der TU Berlin etwas über ihr Unternehmen berichten könnte. »Während meines Studiums gehörte ich eher zu denjenigen, deren Leistungen nicht immer so gut bewertet wurden, vielleicht, weil ich es manchmal ein wenig anders gemacht habe als die meisten. Dass ich nun gebeten wurde, als Ratgeberin an die TU Berlin zu kommen, hat mich gefreut«, sagt Simone Schulz, die zu den Alumni gehört, die im Rahmen der Gründerinitiative den Teilnehmern Rede und Antwort rund um den Gründungsprozess stehen.

Simone Schulz hat Architektur studiert und 1996 ihr Diplom absolviert. 1999 gründete sie ihre Agentur »ThemenWelten«. Die Agentur bietet Kunden an, Inhalte erlebbar zu machen – sei es eine Marke, ein bestimmtes Thema, eine Philosophie oder eine Geschichte. Über Mangel an Aufträgen, oft sind dies Konzepte für Ausstellungen, kann sie nicht klagen. »Das Problem jedoch liegt darin, dass diese Arbeiten für meine Agentur »ThemenWelten« sehr aufwändig sind, weil jeder Auftrag anders ist. Man hat kein fertiges Produkt zur Hand«, erklärt Simone Schulz. Und genau das hat sie geändert. Gemeinsam mit André Kazenwadel hat sie 2003 »DrNice« gegründet. Hier gestalten sie hochwertige Bildtapeten für den Privat- und Geschäftsbereich. Vom Weihnachtsbaum bis hin zum Berliner Fernsehturm ist alles dabei. Darüber hinaus entwickeln sie »Car-Overalls«. Das sind Folien, mit denen man Autos vollständig bekleben kann. Sowohl die Autofolien als auch die Wandtapeten haben einen großen Vorteil: Sie sind sehr robust und lassen sich gut wieder abnehmen. Die Tapeten kann man sogar mehrfach verwenden, und die Fahrzeugfolie schützt den Lack.

Schön sehen die Wände und Autos aus, denen »DrNice« ein neues Aussehen gegeben hat. Und schön soll es auch sein, das besagt ja bereits der Firmenname. »In Deutschland ist vieles so trist und lustlos, dagegen wollen wir mit »DrNice« etwas unternehmen.« Bei ihrem Besuch an der TU Berlin hatte Simone Schulz den 30 Teilnehmerinnen und Teilnehmern aus den unterschiedlichsten Fachgebieten viele Fragen zu beantworten, sei es zu den Erfahrungen mit Banken, über Akquise bis hin zum Businessplan. Und das, was wohl alle Praktiker raten, riet auch Simone Schulz: »Lasst die Theorie hinter euch!«

Auch der Physiker Dr. Thomas Zettler gibt im Rahmen der TU-Initiative in einem Seminar Auskunft über seine Firmengeschichte. 1999 gründete er aus dem TU-Institut für Festkörperphysik heraus mit zwei Kollegen die »LayTec GmbH«. Die Firma stellt optische Sensoren für die Halbleitertechnik her. Mittlerweile ist die Mitarbeiterzahl auf 17 angestiegen, und die Produkte werden weltweit vertrieben. Thomas Zettler umschreibt den Unterschied zwischen Theorie und Praxis so: »Die Universität orientiert auf Forschung und produziert Wissen in Form von beschriebenem Papier. Diese Denkausrichtung muss man bei der Unternehmensgründung schnellstmöglich wandeln hin zu Innovation und Produktentwicklung – wobei die Innovation noch der leichtere Teil ist.« Bei der Finanzierung sei es oft besser, auf eigenes Kapital zurückzugreifen oder erste Umsätze zu machen, als externe Kredite aufzunehmen. Der eigentliche Unternehmensreichtum seien jedoch die Mitarbeiter. Er empfiehlt einen Mix verschiedener Charaktere und Lebensläufe, was bei »LayTec« zu einer kreativen Eigendynamik führt. Natürlich muss eine mögliche Firmengründung auch in die jeweilige Lebensphase passen. »Die Familie ist definitiv der Hauptleidtragende jedweder Unternehmensgründung«, sagt Thomas Zettler rückblickend.

Über den hohen Zeitaufwand können auch Felix Elbing und Britt Eckelmann, ebenfalls TU-Alumni mit eigenen Unternehmen, berichten. Britt Eckelmann betreibt ständig Akquise und besucht dafür viele Veranstaltungen, Events oder Empfänge. Sie gründete nach ihrem Architekturstudium das Planungs- und Projektleitungs-Büro »c-pm architec-

ture«, in dem sie drei Mitarbeiter beschäftigt. Das Büro hat sich erfolgreich in einer Nische etabliert. Der Schwerpunkt liegt in der Betreuung und Durchführung zumeist kleinerer Einheiten in großen und bekannten Objekten. Dazu gehören Ausführungsplanungen am Sony-Center in Berlin oder der Mieterausbau für Coca-Cola im Quartier 205, ebenfalls in der Hauptstadt. Was sie den angehenden Gründerinnen und Gründern besonders ans Herz legt: Unbedingt flexibel sein!

Felix Elbing kennt sich ebenfalls gut aus im Gründungsdschungel, hat er doch nach seinem Studium der Energie- und Verfahrenstechnik bereits zwei Firmen ins Leben gerufen. In der »Weather Technologies GbR« entwickelt er Nebelbeseitigungsanlagen und in der erst kürzlich ge-



Britt Eckelmann ist immer auf der Suche nach neuen Firmenkontakten, damit die Auftragsbücher voll bleiben

gründeten Firma »CryoSnow GmbH« baut er CO₂-Schneestrahlergeräte zum Reinigen von Oberflächen. Für ihn war es ebenso wie für die anderen TU-Alumni selbstverständlich, sich im Rahmen der Gründerinitiative für seine ehemalige Universität zu engagieren. **Bettina Klotz**

Kontakt:

DrNice, Dieffenbachstr. 36, 10967 Berlin, Aufgang 10,

☎ 030/69 81 99 42, ✉ info@drnice.de, ➡ www.DrNice.net

Laytec GmbH, Helmholtzstr. 13/14, 10587 Berlin,

☎ 030/3 98 00 80-0, Fax: 030/31 80 82 37, ✉ info@laytec.de,

➡ www.laytec.de

c-pm architecture, Oranienburger Str. 27, 10117 Berlin,

☎ 030/30 88 15 99, Fax: 030/30 88 15 90, ✉ office@c-pm.net,

➡ www.c-pm.net

CryoSnow GmbH, Schlossstr. 32, 14059 Berlin,

☎ 0700/27 96 76 69, Fax: 0700/27 96 76 69, ✉ info@CryoSnow.com,

➡ www.CryoSnow.de

Weather Technologies, Potsdamer Straße 48, 14513 Teltow,

☎ 0177/5 90 34 83, Fax: 03328/33 06-29, ✉ info@weather-tec.com,

➡ www.weather-tec.de

Anleitung zum Handeln

Anja Hänel und Daniela Naskret wollen Gründerinnen werden

Noch ist Anja Hänel wissenschaftliche Mitarbeiterin und schreibt am Institut für Land- und Seeverkehr ihre Dissertation. Ihr Vertrag mit der Universität läuft jedoch bald aus, und somit wird es Zeit, über ein »nachuniversitäres« Berufsleben nachzudenken. Die 38-jährige Landschaftsplanerin würde sich gerne im Planungsbereich selbstständig machen. So kam ihr das Angebot der neuen Gründerinitiative gerade recht, sich in verschiedenen Seminaren und Trainings fit für eine mögliche Existenzgründung zu machen.

»Ich habe immer schon gern eigenverantwortlich gearbeitet und könnte mir vorstellen, mich selbstständig zu machen«, sagt Anja Hänel. Schon nach ihrem Studium der Landschaftsplanung, das sie 1992 an der TU Berlin beendete, war sie zunächst freiberuflich als Dozentin tätig, bevor sie als Angestellte in einem Landschaftsplanungsbüro arbeitete. Bei den Kursen der Gründerinitiative, die sie nun besucht, hat sie die Auswahl zwischen Trainings zum Projektmanagement, zu Verhandlungsführung, Personalführung, Moderationstechnik, Potentialanalyse oder Akquisition. In ihrem ersten Kurs ging es um die Frage: »Bin ich ein Gründertyp?« Da wurden Stärken und Schwächen der Teilnehmer analysiert. Darüber hinaus musste jede und jeder seine Geschäftsidee den anderen präsentieren. »Das hat mir sehr gut gefallen, besonders, weil so viele realistische Ideen dabei waren, bei denen man sich vorstellen konnte, dass sie umsetzbar sind. Das motiviert auch für die eigene Sache«, sagt Anja Hänel.

beitet sie seit vier Jahren in einer Event-Agentur als Produktionsassistentin. Für eine Existenzgründung scheint sie bestens gerüstet zu sein. Schon während ihres Studiums war sie immer wieder mit dem Thema Existenzgründung konfrontiert, und auch in ihrer Diplomarbeit, die sie am Fachgebiet Innovations- und Technologiemanagement von Prof. Dr. Hans Georg Gemünden schreibt, geht es um Gründungsfor-

schung. Aber nicht nur in der Theorie beschäftigt sie sich mit dem Thema. Zu Beginn dieses Jahres ging sie nach Nürnberg und übernahm die Leitung der Zweitniederlassung der Agentur, für die sie in Berlin bereits gearbeitet hat. Da kam das Angebot der Gründerinitiative gerade noch rechtzeitig. Da sie in dem Fachgebiet studiert, das an der Gründerinitiative beteiligt ist, wurde sie über das Angebot aus erster Hand informiert. »Interessant sind für mich die Themen Zeit- und Selbstmanagement, Teamentwicklung und Verhandlungsführung«, sagt Daniela Naskret, die in



Anja Hänel (l.) und Daniela Naskret ergründen an der TU Berlin, ob sie Gründertypen sind



Es gibt aber auch Kurse, die für sie nicht so dringend sind. »Da ich zunächst keine Mitarbeiter haben werde, ist für mich das Thema »Teamentwicklung« nicht so wichtig.« Und da sie sowohl im Studium als auch in ihrer Zeit als wissenschaftliche Mitarbeiterin eigenverantwortlich gearbeitet hat, sind auch Themen wie Zeit- und Selbstmanagement oder Projektmanagement nicht vordringlich. Das Thema Akquisition wiederum ist für sie besonders interessant, da sie sich ihre Kunden erst noch suchen muss. Das Spektrum der beiden Programme Human Venture und Human Campus ist so groß, dass für jeden etwas dabei ist. Und offensichtlich ist man mit den Programmen auf eine »Marktlücke« innerhalb der Universität gestoßen. Das zeigen die Teilnehmerzahlen in den Kursen: Alle sind ausgebucht.

Praxiserfahrung hat auch die 25-jährige Daniela Naskret bereits gesammelt. Parallel zu ihrem Studium der Betriebswirtschaftslehre ar-

ihrem Nürnberger Büro mit drei Mitarbeitern startet. »Obwohl ich natürlich über meinen Job schon Praxiserfahrungen gesammelt habe, wären diese Seminare für mich schon viel früher nützlich gewesen«, merkt sie an.

Ebenso wie Anja Hänel schätzt sie, dass auch Alumni, die ein Unternehmen gegründet haben, als Ratgeber zur Verfügung stehen. Sowohl im Projekt Human Campus als auch im Projekt Human Venture kommen regelmäßig Existenzgründer, zumeist TU-Alumni, und geben Einblick in ihre Gründungsgeschichte. »Ich denke, dass man hier viele wichtige Tipps bekommt«, sagt Anja Hänel, und Daniela Naskret fügt hinzu: »Solche Berichte zeigen, dass es auch andere geschafft haben. Das ist hilfreich, um gegen lästige Ängste und Zweifel anzukommen, die einen bei einem eigenen Projekt doch ab und an heimsuchen.«

Bettina Klotz

»Gefragt ist der Top-Generalist«

Im Interview: Jochen Kienbaum, Chef der gleichnamigen Managementberatung

Vor 60 Jahren begann die Geschichte des Unternehmens Kienbaum und damit die der Unternehmensberatung in Deutschland. Mit einem Fahrrad machte sich Firmengründer Gerhard Kienbaum 1945 zu den kriegszerstörten Unternehmen auf und bot ihnen technische und kaufmännische Beratung an. 1976 stieg Sohn Jochen in die Firma ein und baute die Beratungsgesellschaft Kienbaum Berlin auf. parTU sprach mit Jochen Kienbaum, der an der TU Berlin Wirtschaftswissenschaften studierte und seit 1986 als Vorsitzender der Geschäftsführung die Unternehmensgruppe leitet. Die Managementberatung Kienbaum gehört zu den Branchenführern in Europa.

Herr Kienbaum, was ist die Formel des Erfolges Ihres Unternehmens?
Mein Vater war ein sehr innovativer Mensch und seinen Wettbewerbern immer einen Schritt voraus. Diesen Anspruch haben wir heute noch. Unsere Mission ist es, unsere Klienten durch effizienzsteigernde Lösungen in den Feldern Executive Search, Human Resource Management und Management Consulting nachhaltig erfolgreicher zu machen. Das Leitbild unseres Erfolgs ist die Fokussierung auf den Menschen. Unser Motto lautet: Erfolgreich mit den besten Köpfen. Mehr noch als für andere Branchen ist für Beratungsunternehmen der Faktor Human Capital der wesentliche strategische Erfolgsfaktor. Wir stellen höchste Anforderungen an die Problemlösungskompetenz, an Belastbarkeit und Motivationsstruktur unserer Bewerber. Sie müssen überzeugen können, teamorientiert und flexibel sein. Besonderen Wert legen wir auf die Persönlichkeit: Wir wünschen uns Offenheit, Konfliktbereitschaft, Ehrlichkeit und Mut.

Vor welchen Herausforderungen steht die Beraterbranche?

Inhaltlich setzen die Unternehmen in Krisenzeiten verstärkt auf Strategien zur Wachstumssteigerung sowie Rationalisierung. Entsprechend können wir einen erhöhten Beratungsbedarf für diese Bereiche feststellen. An Bedeutung gewinnt vor allem der Faktor Kompetenz. Wer als Consultant eine ausgeprägte und nachweisbare Methoden- und Branchenkompetenz besitzt, wird hier als Sieger hervorgehen.

Niemand kennt die Absolventen deutscher Fachhoch- und Hochschulen wahrscheinlich so gut wie die Managementberatung Kienbaum. Wie ist es um die Qualität deutscher Absolventen wirklich bestellt?

Nach unserer aktuellen High-Potential-Studie sehen deutsche Unternehmen beim Führungskräftenachwuchs zum Teil eine mangelhafte Fähigkeit zur Selbstkritik, fehlende Konfliktfähigkeit und Selbstüberschätzung – kurzum ein verbesserungsfähiges Sozialverhalten – als häufigstes Defizit. Was die Ausbildung an den deutschen Hochschulen betrifft, haben wir, um es einmal positiv auszudrücken, Optimierungsbedarf hinsichtlich Studiendauer, Beratung und Betreuung während des Studiums sowie bei der Verzahnung von Theorie und Praxis.

Auf die Konkurrenzfähigkeit zielt auch die Umstellung der Studienabschlüsse auf Bachelor und Master ab. Wie sind Ihre Erfahrungen hinsichtlich der Akzeptanz von Bachelor- und Master-Abschlüssen?

Nachdem die Bachelor- und Master-Studiengänge in den vergangenen Jahren die deutschen Hochschulen erobert haben, steigt die Akzeptanz auf Unternehmensseite. Unsere jüngsten Studien zeigen, dass 84,3 Prozent der Unternehmen einen Master-Abschluss als mindestens gleichwertig zu einem deutschen Studienabschluss einschätzen. Der Großteil der Unternehmen ist davon überzeugt, dass sich die internationale Angleichung auf die Kürze der Studiendauer, Praxisorientierung und In-



Alumnus Jochen Kienbaum studierte an der TU Berlin Wirtschaftswissenschaften

ternationalität positiv auswirkt. Die Mehrheit vertritt zudem die Auffassung, dass durch die Angleichung von Studienabschlüssen die Transparenz auf dem internationalen Arbeitsmarkt steigt. Dies gilt sowohl für die Akzeptanz ausländischer Bewerber in Deutschland wie für die Chancen deutscher Absolventen auf dem internationalen Arbeitsmarkt.

Was würden Sie einem jungen Menschen hinsichtlich Berufs- und Karriereplanung raten, der gerade sein Studium beginnt?

Einen raschen und erfolgreichen Studienabschluss setzen nicht nur die Top-Unternehmen zunehmend als selbstverständlich voraus. Für den Bewerber heißt dies, dass er mit Zusatzqualifikationen oder besonderen Soft Skills punkten muss. Drei Faktoren sind hier entscheidend: Praktika, Auslandserfahrung und Persönlichkeit.

Erstens Praktika: Wer bereits während des Studiums erfolgreich Praktika in renommierten Unternehmen absolviert hat, signalisiert Belastbarkeit und Eigeninitiative. Die gewonnene Praxiserfahrung ist nicht nur für künftige Arbeitgeber, sondern auch für den Bewerber selbst wichtig. Erst der Blick in die Praxis zeigt, ob der angestrebte Beruf auch wirklich der richtige ist. Zugleich ist das Praktikum ein nicht zu unterschätzender »Türöffner« für eine spätere Festanstellung. Bei Stellenbesetzungen genießen diejenigen, die sich bereits als Praktikant bewährt haben, einen klaren »Heimvorteil« gegenüber Neueinsteigern.

Zweitens Auslandserfahrung: Unsere Studien zeigen, dass für Unternehmen die Auslandserfahrung während des Studiums an Bedeutung gewonnen hat. Ein längerer Auslandsaufenthalt demonstriert Mobilität, Flexibilität und Offenheit gegenüber anderen Kulturen.

Drittens Persönlichkeit: Hierzu zählen Teamorientierung, Lernbereitschaft, Eigenmotivation und Stressresistenz – gepaart mit einem selbstbewussten und toleranten Auftreten. Wichtig ist zudem, dass Absolventen »Breite« signalisieren. Bewerber mit Tunnelblick sind weniger denn je gefragt. Gesucht sind Top-Generalisten, die auf komplexe Anforderungen nicht mit einem Rückzug auf wohl bekanntes Terrain reagieren, sondern die Herausforderung annehmen.

Das Gespräch führte Sybille Nitsche

Nie wieder leere Regale

Metro-Chef Hans-Joachim Körber über die Innovationsoffensive im Handel

Seit die Metro Group von Dr. Hans-Joachim Körber geleitet wird, befindet sich der Handelskonzern, der zu den drei größten der Welt gehört, auf einem stetigen Erfolgskurs. Körber, der an der TU Berlin Brauereitechnologie studierte und anschließend promovierte, übernahm den Vorstandsvorsitz 2001 und setzte auf eine konsequente Internationalisierung sowie neue Technologien.



Machte die Metro AG groß: Vorstandsvorsitzender Hans-Joachim Körber

zu arbeiten. Die neue Technologie bewirkt zudem eine bessere Warenverfügbarkeit in den Märkten und Filialen unserer Vertriebslinien. Das wirkt sich positiv auf die Kundenzufriedenheit aus. All diese Faktoren tragen dazu bei, die Wertschöpfung der beteiligten Unternehmen zu optimieren – auf der Seite des Handels ebenso wie auf Seiten der Lieferanten. Mit der RFID-Technologie können wir in vielen Bereichen Kosten sparen. Falsche Lieferungen oder Fehler bei der Datenübertragung werden vermieden sowie Lager- und Transportkosten reduziert.

An den Chips wird kritisiert, den gläsernen Kunden zu schaffen. Deshalb sind sie bei Datenschützern umstritten. Teilen Sie die Skepsis?

Einen gläsernen Kunden wird es auch mit RFID nicht geben. Wir setzen RFID ein, um Produktdaten zu erfassen, nicht Kundendaten. Dabei geht es zunächst vor allem um den Einsatz in Logistik und Lagerhaltung. Die Technologie bietet unseren Kunden zahlreiche Vorteile: So hilft RFID, dass Kunden zu jeder Zeit die gewünschten Produkte bekommen können. Sie stehen nie wieder vor leeren Regalen. Darüber hinaus wird es in Zukunft bei einem Einsatz von RFID auf einzelnen Produkten erheblich vereinfacht, Waren umzutauschen oder Garantiesprüche geltend zu machen. Denn dafür ist künftig kein Kassenschein mehr nötig; die Daten sind alle im Warenwirtschaftssystem des Markts gespeichert und können über RFID abgerufen werden.

Der Einsatz dieser Technologie ist ein Beitrag zur Innovationsoffensive im Handel. Was verbirgt sich noch hinter diesem Konzept?

Der Handel befindet sich seit einigen Jahren in einem tief greifenden Veränderungsprozess. Sich wandelnde wirtschaftliche und politische Rahmenbedingungen sowie sich stetig verändernde Erwartungen unserer Kunden erfordern Flexibilität und Innovationskraft. Diesen Herausforderungen können Handel und Industrie nur mit Hilfe moderner Technologien und in enger Zusammenarbeit gerecht werden. Vor diesem Hin-

tergrund haben wir im Mai 2002 die Metro Group Future Store Initiative gegründet. In dieser weltweit einzigartigen Zukunftswerkstatt treiben wir gemeinsam mit Partnern aus der Konsumgüter-, der IT- und der Dienstleistungsbranche den nationalen und internationalen Modernisierungsprozess im Handel voran. Im Mittelpunkt stehen dabei technologische und prozessuale Entwicklungen. Seit dem Start der Initiative sind in zahlreichen Pilotprojekten technische Neuheiten getestet worden. Viele Tests laufen derzeit noch.

Wie wird in Ihrem Unternehmen gewährleistet, dass die Metro Group immer am Puls innovativster Technologien ist?

Im Rahmen der Metro Group Future Store Initiative haben wir im April 2003 den Future Store in Rheinberg bei Duisburg eröffnet. Dort werden im komplexen Zusammenspiel neue Technologien für die Zukunft des Handels getestet. Dies geschieht unter realen Bedingungen: Der Future Store ist ein Verbrauchermarkt mit täglichem Kundenverkehr. Zu den Innovationen im Future Store zählen drahtlose Datenübertragung, die intelligente Waage, die frische Waren automatisch erkennt und wiegt, elektronische Preisauszeichnung und weitere Einkaufshilfen wie die automatische Selbstzahlerkasse, Info-Terminals und ein Touchscreen-Computer als »persönlicher« Einkaufsberater.

Einige getestete Technologien wie die Selbstzahlerkasse oder die intelligente Waage kommen mittlerweile in weiteren Märkten der Metro Group zum Einsatz. In einem weiteren Schritt haben wir im Juli 2004 in Neuss das RFID Innovation Center eröffnet. Dort können sich Vertriebslinien, Technologiepartner und Lieferanten der Metro Group frühzeitig mit RFID vertraut machen und optimal auf den Einsatz dieser Technologie in der Praxis vorbereiten.

Wie begründen Sie den Erfolg von Metro seit Ihrer Unternehmensführung?

Wichtig ist es vor allem, eine einmal klar definierte Strategie konsequent umzusetzen. Dazu zählt die kontinuierliche Optimierung der Vertriebskonzepte, die sich am Erfolg von unverwechselbaren Marken wie Metro Cash & Carry, Media Markt oder Saturn zeigt. Ein weiterer Erfolgsfaktor ist unsere nachhaltig betriebene Internationalisierung, mit einem Fokus auf profitablen Wachstum: Im Jahr 1996 hatten wir noch einen Auslandsanteil am Umsatz von 5,5 Prozent – heute sind es 50 Prozent. Durch die internationale Ausrichtung haben wir unsere Abhängigkeit von einzelnen Märkten erheblich reduziert. Gleichzeitig partizipieren wir von den hohen Wachstumsraten in den sich entwickelnden Märkten Osteuropas und Asiens. Aber auch in Deutschland entwickelt sich unser Geschäft gut. Im Geschäftsjahr 2003 haben wir unser Ergebnis hierzulande um zehn Prozent auf 576 Millionen Euro gesteigert.

Das Gespräch führte Sybille Nitsche

Was ist RFID?

Die Abkürzung steht für Radiofrequenz-Identifikation. Über elektromagnetische Impulse übermittelt ein Chip mit RFID-Technologie den auf ihm hinterlegten elektronischen Produktcode an ein Lesegerät, wenn er in dessen Nähe kommt. Diese Geräte senden den Code weiter und ermöglichen es, die Ware zu identifizieren und ihren Weg lückenlos nachzuvollziehen und zu steuern.

Das Prinzip Bergsteigen

Firmengründer und Ehrensponsor: Ernst Denerts Leben ist eine einzige Erfolgsstory

Sein Nachfolger war eingearbeitet, seine Ablösung lange geplant. Nicht wegen des Alters, sondern weil es Zeit gewesen sei, »den Korken aus der Flasche zu nehmen«, wie Prof. Dr. Ernst Denert selbst sagt. Will heißen, um den Jüngeren Platz zu machen. Zudem hatte er mit 59 Jahren so ziemlich alles erreicht, was man erreichen kann: Gründung einer renommierten Softwarefirma in München, der sd&m AG, die er 19 Jahre erfolgreich geleitet hatte, Lehrbeauftragter, Honorarprofessor, Ehrensponsor und Sponsor eines Stiftungslehrstuhls an der TU München sowie Gründer der Ernst Denert-Stiftung für Software-Engineering zur Förderung von Wissenschaft und Forschung. Im Ruhestand wollte er noch ein wenig als Berater seines Unternehmens tätig sein und hin und wieder Vorträge halten – ansonsten aber sich seiner Passion hingeben, dem Bergsteigen.

Doch dann ereilte ihn im Sommer 2001 ein Notruf aus Berlin: Die IVU Traffic Technologies AG sei nach einem verfehlten Firmenkauf im Zusammenhang mit dem Börsengang 2000 schwer angeschlagen und brauche einen Sanierer. Ob sich Denert vorstellen könnte, als Retter in der Not zu fungieren. Nur eine Nacht brauchte es, um seinem Leben noch einmal eine abrupte Wendung zu geben. Für ein Jahr sagte er zu und investierte aus seinem Privatvermögen 1,4 Millionen Euro. Denert ist alles andere als ein Hasardeur. Beim Bergsteigen hat er gelernt, genau wissen zu müssen, was man kann, um nicht in Lebensgefahr zu geraten.

Aus dem einen Jahr wurden mittlerweile drei. »Wenn ich wirklich nach zwölf Monaten in die Berge gegangen wäre, wären mehr als 300 Mitarbei-

klaren Verantwortlichkeiten und Ziele, hoher Leistungsbereitschaft der Mitarbeiter sowie Profitabilität möchte Denert nun auch als Vorstandsvorsitzender in der IVU entwickeln. Die IVU Traffic Technologies AG, 1976 von Wissenschaftlern der TU Berlin gegründet, bietet Soft- und Hardware-Lösungen für alle Anforderungen im öffentlichen Personenverkehr. Eine solche IT-Plattform umfasst Planung, Betrieb und Qualitätskontrolle eines öffentlichen Verkehrssystems. Dazu gehören unter anderem der optimale Einsatz von Bussen, Bahnen und Personal sowie die Analyse von Verkehrsszenarien. Weltweit nutzen 300 Verkehrsunternehmen von Dublin bis Dubai die IT-Systeme der IVU. In der Metropole Dubai in den Vereinigten Arabischen Emiraten zum Beispiel managt das



Das Führungstrio der IVU Traffic Technologies AG: Ernst Denert, Olaf Schemczyk und Gero Scholz (v. l. n. r.)

ter stempeln gegangen«, sagt Ernst Denert. Verantwortung ist für ihn keine hohle Rhetorik, für den 62-Jährigen ist sie eine Frage der Ehre.

Ernst Denert, der 1942 in Rumburg im Sudetenland geboren wurde, studierte an der TU Berlin Elektrotechnik und promovierte 1975 auch hier. Obwohl er immer Professor werden wollte, verließ er die Hochschule und ging in die Wirtschaft. »Ich wollte große Softwaresysteme bauen. Ich hatte begriffen, dass ich das nur in der Praxis tun konnte«, erzählt Denert. Nach sechs Jahren als Mitarbeiter in der Münchner Softwarefirma Softlab gründete er eine eigene Firma, weil er überzeugt war, nur so seine Ideen konsequent umsetzen zu können. Seine Strategie, die besten Informatiker Deutschlands in die Firma zu holen, um mit ihnen auf wissenschaftlicher Basis anspruchsvolle Softwaresysteme zu entwickeln, machte die sd&m AG von Beginn an zu einem führenden Unternehmen in der Branche. Seine exzellenten Kontakte zu den Universitäten, aus denen er seine Mitarbeiter rekrutierte, waren ein Grund für den Erfolg. »Könnte man das intellektuelle Potential eines Unternehmens messen, sd&m läge ganz weit vorn«, ist Denert überzeugt.

Die bei der sd&m AG erfolgreich gelebte Unternehmenskultur des Strebens nach Kundenzufriedenheit durch hohe technische Qualität, der

IVU-Planungssystem Microbus den Personal- und Fahrzeugeinsatz. Ebenso hat sich Siemens als Lieferer der U-Bahn im thailändischen Bangkok für Microbus als Betriebs- und Einsatzplanungssystem entschieden. Und in Berlin informiert die BVG ihre Fahrgäste über Abfahrtszeiten und Umleitungen von Bussen und Bahnen mit Hilfe von BON.tip, einem IVU-System zur Fahrgastinformation in Echtzeit. Doch zum Know-how der Firma gehört noch mehr: Lkw-Flotten überwachen, Ämter vernetzen und Wahlen online abwickeln wie die Europawahl 2004.

Noch sei die Firma nicht über den Berg, wenngleich auf einem »guten Wege«, sagt Denert. Für seine Lebensplanung bedeutet dies, erst wenn IVU wieder wirtschaftlich stabil ist und ordentlich Gewinn macht, wird Ernst Denert dem Ruf der Berge folgen.

Susanne Sand

Kontakt:

IVU Traffic Technologies AG, Bundesallee 88, 12161 Berlin,
☎ 030/8 59 06-0, Fax: 030/8 59 06-111, ✉ publictransport@ivu.de,
➔ www.ivu.de

Grenzgänger zwischen den Welten

Der Wirtschaftsingenieur Dirk Buddensiek hält die Aperto AG auf Erfolgskurs

Zur Gründerzeit eine Piano-Fabrik, später Sargtischlerei, jetzt Ideenschmiede für das Internetzeitalter: Hinter den ehrwürdigen Ziegelfassaden im zweiten Hinterhof der Chausseestraße 5 in Berlin-Mitte verbirgt sich beinahe unscheinbar das 21. Jahrhundert. Moderne Stahlkonstruktionen tragen offene Computerarbeitsplätze, Wände und Barrieren gibt es kaum, Tageslicht fällt durch das transparente Dach in die ehemalige Fabrikhalle. Die Luft summt, verbreitet den Eindruck von konzentrierter Geschäftigkeit. »Wir haben wie viele Unternehmen unserer Branche als kleine, kreative Bude angefangen, mit Programmierung von Internetauftritten und Design«, erläutert Dirk Buddensiek, Geschäftsführer der Aperto AG. »Heute sind wir Dienstleister für die komplexen Kommunikations- und Vertriebsstrukturen, die das moderne Internet bietet.«

Die Aperto AG hat neunzig Mitarbeiter. Der Jahresumsatz erreichte 2004 die Grenze von sechs Millionen Euro. Zu den Kunden der Agentur gehören unter anderen das Auswärtige Amt, die Volkswagen AG, die Frankfurter Allgemeine Zeitung und die Helmholtz-Gemeinschaft deutscher Großforschungszentren. Sie baten Aperto um Hilfe, um ihr Schaufenster im Internet zu verbessern, neue Vertriebswege zu öffnen, um spezielle Informationsangebote für Kunden, Servicezentren oder Außendienstmitarbeiter zu erstellen, für Datenbanken und Archive. »Für Siemens Mobile machen wir von Berlin aus die weltweite Internetpräsentation, in allen erdenklichen Sprachen«, erklärt Dirk Buddensiek. »Genügte früher eine einfache Programmierung in HTML, arbeiten wir heute mit Content-Management-Systemen.« Die Auftraggeber wollen die aufwändigen Präsentationen in eigener Regie verwalten, aktualisieren und pflegen. Der technische Aufwand ist enorm.

nehmers. 1986 begann er Wirtschaftsingenieurwesen an der TU Berlin zu studieren, 1991 schloss er mit dem Diplom ab. Als Schwerpunkt hatte er Maschinenbau gewählt, doch in dieser klassischen Branche sollte er nie heimisch werden. Nach dem Studium zog es ihn zunächst zum Radiosender rs.2, dem privaten Nachfolger des RIAS Berlin. »Ich war dort mitten in der Umbruchzeit an der Schnittstelle zwischen Marketing und Redaktion«, erinnert er sich. »Das ging nur ein Jahr gut, dann wechselte ich zu Scholz & Friends.« Die Werbe- und Beratungs-Agentur war soeben aus Dresden an die Spree gekommen, Buddensiek gehörte zu ihren ersten Mitarbeitern in Berlin, kontaktierte und beriet Kunden. Zwei Jahre lang sammelte er Erfahrungen, dann stellte er mit privaten Finanziers im Dezember 1995 die Aperto GmbH auf die Beine. »Später wurde eine Aktiengesellschaft daraus«, erzählt er. »Ein Börsengang erschien uns unerlässlich, zumal wir in keiner Phase unserer Firmengeschichte auf Kredite von einer Bank angewiesen waren.« Er hat die Höhenflüge der New Economy erlebt und mit Aperto den Crash des »Neuen Marktes« Ende der 90er-Jahre durchgestanden. »Unsere Lebensversicherung war, dass wir von Anfang an profitabel arbeiteten. Das hat uns damals schon sehr von unseren Wettbewerbern unterschieden, die Umsatzwachstum und nicht Profitabilität als Schlüssel für einen hoffnungsvollen Börsengang sahen«, meint er rückblickend. »Wir konnten trotzdem in sehr kurzer Zeit wichtige Erfahrungen sammeln. Mittlerweile hat sich auch in der Internetbranche die Spreu vom Weizen getrennt.«

Seit 1998 residiert die Agentur in der ehemaligen Piano-Fabrik. Die Belegschaft ist auffallend jung. »Der Altersdurchschnitt liegt um die dreißig Jahre«, wie der Geschäftsführer weiß. »Wir pflegen ein Klima des Miteinanders mit flachen Hierarchien innerhalb des Unternehmens.« Dirk Buddensiek sieht sich dabei vor allem als Vermittler, als Grenzgänger zwischen verschiedenen Welten. »Das habe ich als Wirtschaftsingenieur an der TU Berlin gelernt: zwischen Betriebswirten und Ingenieuren zu stehen. Das sind zwei grundverschiedene Welten«, erzählt er. »Heute muss ich Programmierer, Designer, Buchhalter, Projektmanager und Kunden unter einen Hut bringen.«

Heiko Schwarzburger



Dirk Buddensiek ist viele Wege gegangen, bevor er Unternehmer wurde

Bei Dirk Buddensiek laufen die Fäden zusammen. Er ist die halbe Woche in Berlin, um seine Bürogeschäfte zu erledigen. »Die übrigen Tage bin ich unterwegs, um strategische Kontakte zu knüpfen«, sagt er. »Mich reizt es, neue Geschäftsfelder zu eröffnen, denn das Internet steht nach wie vor am Anfang seiner Möglichkeiten. Es gibt viele Freiräume, Neues auszuprobieren. Das war im Übrigen schon in der Zeit der New Economy so, damals wurden jedoch Businesspläne und Excel-Tabellen mit geschönten Aussichten leider mit der Realität verwechselt.«

Freiräume statt geordneter Karriere: So liest sich der Lebenslauf des 1965 im niedersächsischen Stadthagen bei Hannover geborenen Unter-

Kontakt:
Aperto AG, Chausseestraße 5, 10115 Berlin,
☎ 030/28 39 21-0, Fax: 030/28 39 21-29,
✉ info@aperto.de, ➔ www.aperto.de

Ein strahlendes Make-up für Berlins Bauten

LichtVision prägt mit seinen innovativen Beleuchtungskonzepten das Bild der Stadt

Welcher Künstler, Architekt und Bauherr seine Idee ins richtige Licht gesetzt haben möchte, für den ist LichtVision die erste Adresse. Der Beweis für diese kühne Behauptung ist schnell erbracht. Das Berliner Lichtplanungsbüro erarbeitete nicht nur das Beleuchtungskonzept für den Konferenzbereich des Auswärtigen Amtes im ehemaligen Gebäude der Reichsbank, sondern entwickelte auch eine technische und wirtschaftliche Alternative zur Erneuerung der Dachbeleuchtung des Sony-Centers am Potsdamer Platz in Berlin.



Ein anderes Beispiel ist die Planung einer Medienfassade für den Firmensitz der Vereinigten Energiewerke AG, heute Vattenfall Europe AG. Und die Aufträge für die Beleuchtung des Pergamonmuseums und der Ausstellungshallen für die Flick Collection im Erweiterungsbau des Hamburger Bahnhofes haben nicht weniger Charme.

Das Unternehmen wurde 1997 von einer Architektin und vier Absolventen der TU Berlin gegründet. Karsten Ehling, Thomas Müller, Thomas Knoop und Raoul Hesse hatten sich als wissenschaftliche Mitarbeiter des Instituts für Elektronik und Lichttechnik im Fachbereich Elektrotechnik bei Professor Heinrich Kaase kennen gelernt. Karsten Ehling, der Geschäftsführer, beschäftigt sich im Unternehmen mit dem Schwerpunkt Tageslicht, Thomas Müller mit der Kunstlichtplanung, Thomas Knoop mit Lichtsteuerung, und Raoul Hesse bearbeitet den Schwerpunkt Visuelle Medien und Industriedesign. Der Auftrag für das Auswärtige Amt war der Beginn von LichtVision. Mittlerweile hat LichtVision zwölf Mitarbeiter.

Das Unternehmen versteht sich als Dienstleister für Industrie, Künstler und Architekten. Deren Ideen wollen sie erstrahlen lassen. Besonders eindrucksvoll wird das an der Medienfassade von Vattenfall sichtbar. Hier dienen 18 separate Fensterscheiben Videokünstlern als Projektionsfläche. Eine besondere Beschichtung des Glases ermöglicht es, dass die Scheiben vom opaken in den durchsichtigen Zustand wechseln können. Am Tag kann in das Gebäude hineingeblickt werden, am Abend werden die lichtundurchlässigen Scheiben von Videokünstlern bespielt. Dass dies technisch möglich ist, dafür hat LichtVision gesorgt.

Ihr Studium an der TU Berlin hat den vier das notwendige technische Know-how mitgegeben. Seit nunmehr sieben Jahren führen sie die Firma erfolgreich. Lichtplaner, Architekten, Industriedesigner, Ingenieure und Elektroniker arbeiten bei LichtVision zusammen und vernetzen die beiden Geschäftsbereiche architektonische Lichtplanung und industrielle Beratung und Entwicklung. Im Mittelpunkt des ersten Geschäftsbereiches steht die projektbezogene Entwicklung von Lösungs-

Das Lichtkonzept für die Anstrahlung des Forumdachs des Sony-Centers (Architekten Murphy/Jahn, für Sony Property Management) erarbeitete LichtVision. Linus Lintner fotografierte das am Abend weithin leuchtende Dach

konzepten für die Beleuchtung von Architektur mit Tages- und Kunstlicht, die Lichtsteuerung sowie die Planung von Medienfassaden. »Ein Gebäude mit Licht in Szene zu setzen ist in den letzten Jahren für Unternehmen immer wichtiger geworden, nicht nur weil die technischen Möglichkeiten gegeben sind, sondern weil sich das Unternehmen über die beleuchtete Immobilie in der Öffentlichkeit präsentieren und ein Image transportieren kann«, sagt Thomas Knoop. Gerade für Unternehmen, deren Produkte schwer zu visualisieren sind und keine sinnliche Komponente haben, wie zum Beispiel Versicherungen, spiele die Inszenierung der Immobilie mittels Licht zunehmend eine bedeutende Rolle.

Im Geschäftsbereich industrielle Beratung und Entwicklung liegen die Schwerpunkte in der Analyse des Marktes für Leuchten, Tageslichtlösungen, Lichtmanagement und Gebäudeautomatisierung. LichtVision erstellt Marktanalysen, entwickelt Strategien für Marketing und Vertrieb sowie neue Produkte in Zusammenarbeit mit der Beleuchtungsindustrie. »Die Verknüpfung dieser beiden Geschäftsbereiche in einer Firma ist schon etwas Besonderes, so etwas wie ein Alleinstellungsmerkmal«, sagt Knoop lächelnd.

Sybille Nitsche

Kontakt:

LichtVision GmbH, Welsersstraße 10–12, 10777 Berlin,

☎ 030/21 28 91-0, Fax: 030/21 28 91-21, ✉ mail@lichtvision.de

Architektonische Lichtplanung: ✉ lighting.design@lichtvision.de

Industrielle Beratung und Entwicklung:

✉ industrial.consulting@lichtvision.de, ➡ www.lichtvision.de

»Kunst ist ein beständiger Wert«

Die Werkstatt »Die Restauratorinnen« wurde in einer Kreuzberger Nacht gegründet

Christiane von Pannwitz und Carolin Zuber kennen sich von der TU Berlin. Da studierten sie Kunstwissenschaft. Eines Abends reden die angehenden Magister-Absolventinnen in einem indischen Restaurant in Berlin-Kreuzberg über ihre Zukunft und fassen einen weit reichenden Entschluss: »Wir eröffnen eine Werkstatt.« Der Zufall will es, dass ein Mann sie mit der Polaroid fotografiert. Auf das Foto schreiben sie: »Die Werkstatt für Restaurierung ist gegründet.« Das war im Juni 1999.



Gutes Auge und ruhige Hand: Christiane von Pannwitz (l.), Praktikantin Jana Herrschaft und Carolin Zuber kitten Fehlstellen eines Ölgemäldes

Die heute 35-Jährigen erkannten zu diesem Zeitpunkt den Weg in die Selbstständigkeit als die Chance ihre Lebens. Jede hatte etwa 10 000 Mark Startkapital auf der hohen Kante. Atelier Nummer eins war damals eine 13 Quadratmeter große Miniwerkstatt.

Christiane von Pannwitz und Carolin Zuber haben den Schritt in die Eigenverantwortung nicht bereut. Bevor sie in den 90er-Jahren ihr TU-Studium begannen, hatten sie bereits eine mehrjährige Ausbildung zur Restauratorin für Wand und Stein in Restaurierungsfachbetrieben in Berlin und Parma/Italien bzw. der Gemälderestaurierung am Palazzo Spinelli/Florenz mit Diplomabschluss absolviert.

Dabei hatten sie gute, weil praxisorientierte Erfahrungen und Erkenntnisse, Fähigkeiten und Fertigkeiten in einem Bereich gesammelt, der wie kaum ein anderer die Kunst als beständigen Wert definiert. Später vertieften sie bei den TU-Professoren Robert Suckale und Wolfgang Wolters nicht nur ihr Wissen. Der Wert ihres kunstgeschichtlichen Studiums, so ihre übereinstimmende Überzeugung, liege in der Verbindung zwischen theoretischem Unterbau und der Praxis. Also in der Zusammenarbeit mit Architekten und Restauratoren sowie in der Tätigkeit an Museen. »Wer diesen Weg schätzt, ist an der TU Berlin gut aufgehoben.«

Nun ist eine etwa 80 Quadratmeter große Werkstatt ihr geräumiges Domizil. Die Wände voller Bilder unterschiedlichster Motive, Größen, Epochen und Beschaffenheit. Eine Staffelei steht nahe der Tageslicht spendenden Fensterfront. Große Tischplatten, Regale, Speziallampen, Schränke, Paletten mit Tempera, Aquarell, Harz und Kreiden sowie synthetischen Stoffen, natürlich Gläser voller Pinsel – das alles füllt den lang gestreckten Raum im Parterre. Ganz hinten ein Mini-Séparé für die Pause und fürs Kulinarische.

Die Werkstattgemeinschaft, zu der seit einiger Zeit auch die Restauratorin Anais Thomas gehört, hat sich unter anderem auf Ge-

mälde-, Rahmen- und Papierrestaurierung sowie Vergoldung spezialisiert.

In Berlin gibt es etwa 150 Restaurierungswerkstätten. »Unsere besondere Qualität ist die Kombination von Spezialgebieten bei komplexen restauratorischen Fragestellungen«, erklärt Carolin Zuber. »Darüber hinaus sind Kostenvoranschläge und Gutachten in Versicherungsfällen, schriftliche und fotografische Dokumentationen sowie Ausstellungs- und Sammlungsbetreuung im Angebot«, ergänzt Christiane von Pannwitz.

Selbstverständlich ist es für sie, sich fortzubilden. Das tun sie zum Beispiel an der Fachhochschule für Technik und Wirtschaft in Berlin-Weißensee.

Die ersten Aufträge kamen durch Mundpropaganda. Überstanden haben sie die schwierige Anfangszeit aber nur durch die tatkräftige Unterstützung ihrer Familien. Das vergessen beide bis heute nicht. Mittlerweile ist die Auftragslage gut. Da helfen der gute Ruf und das »unsichtbare« Netzwerk. Zur Unternehmenskultur gehört mittlerweile auch das Jahrespraktikum zur Förderung des Nachwuchses. Seit Oktober 2004 dringt Jana Herrschaft in dieser Kunstbewahrungsanstalt in restaurative Anfangsgründe ein. So schließt sich der Kreis. Die renommierten Hochschulen für Restaurierung setzen ein Vorpraktikum voraus, wenn jemand dieses Fach studieren will. Um sich danach vielleicht einmal selbstständig zu machen.

Rudolf Hempel

Kontakt:

Die Restauratorinnen, Werkstatt Naunynstraße 53, 10999 Berlin, Tel./Fax: 030/44 34 20 30, info@die-restauratorinnen.de,
www.die-restauratorinnen.de

Titan-Ventil als Weltneuheit

Wie Hydrocephalus-Patienten zu einem normalen Leben verholfen wird

»Gegenüber den einzigartigen Lösungen der Natur sind technische Erfindungen unvollkommen. Dennoch bietet die Medizin-Technik wertvolle Lebenshilfen. Diese anspruchsvolle Aufgabe ist für mich Ansporn und Verpflichtung.« Mit diesem Statement verbindet sich für den 1960 in Krefeld geborenen Christoph Miethke eine Vision: gestalten und helfen. 1984 kam er nach Berlin, »in die interessanteste Stadt Deutschlands«; dieser Eindruck sei bis heute gegenwärtig. 1991 verließ er nach seinem Maschinenbaustudium mit Fachrichtung biomedizinische Technik als Diplom-Ingenieur die TU Berlin.

»Während des Studiums waren wir Studenten auf Probleme an den Ventilsystemen zur Behandlung des Hydrocephalus, also des so genannten Wasserkopfes, gestoßen. In enger Kooperation mit Medizinern aus neurochirurgischen Kliniken entwickelten wir flexibel und engagiert neue Ideen und Produkte.« Das hält bis heute an – wie die Kooperation mit Dr. Christian Sprung, Neurochirurg an der Berliner Charité, zeigt.

Angefangen hat alles am 9. Juli 1992. Da wurde auf Initiative des Freundes und Mentors Prof. Dr. Klaus Affeld ein Unternehmen gegründet, das eben solche Ventilsysteme für Hydrocephalus-Patienten entwickelt und herstellt. Aus dem Gründerquartett Christoph Miethke, Axel Goersdorf, Roland Schulz und Jörg Knebel ist mittlerweile ein 17-köpfiges Team gut qualifizierter Mitarbeiter geworden – die Christoph-Miethke GmbH. Die Innovation liegt in sechs Patenten und im Titan-Ventil als Weltneuheit. Voraussetzung dafür waren – auch – staatliche Förderprogramme. Etwa 1,6 Millionen Euro wurden seit Gründung für Forschung und Entwicklung ausgegeben, knapp 900 000 Euro kamen aus öffentlichen Förderprogrammen von Bund und Land. Höchstes Lob erfuhr die Firma 1999 durch die Auszeichnung mit dem Innovationspreis des Landes Brandenburg, später mit einer Anerkennung durch die Industrie- und Handelskammer Potsdam.

Der Erfolg beruht auch auf Dingen, die sich Christoph Miethke aus der Zeit seines Studiums bewahrt hat: Leidenschaft und Spaß. Außerdem hatte er als studentische Hilfskraft gelernt, in der Forschung immer den Praxisbezug im Blick zu haben. Das seien die Impulse, die bis heute wirken.



Christoph Miethke (l.) mit seinen Mitarbeitern

jährige Vater dreier Söhne und begeisterte Berlin-Marathonläufer.

Viermal in 13 Jahren hat die Firma ihren Standort gewechselt. Dreimal umgezogen, sagt der Volksmund, ist so gut wie einmal abgebrannt. Die Entwicklung der Miethke GmbH zeigt – auch der Volksmund kann irren: Innovationspark Wuhlheide, IGZ Adlershof (1994), »Europarc Dreilinden« Kleinmachnow (1999), Garde-Ulanen Kaserne Potsdam (2004) waren die Stationen. Die Bilanz der überhaupt nicht »abgebrannten« Jahre kann sich sehen lassen: Ob Personalentwicklung, Innovationspotenzial, Anerkennung, Umsatz oder Marktanteil – die Kurve des einst jüngsten Wettbewerbers und heute einzigen deutschen Herstellers von Ventilen für Hydrocephalus-Patienten, die auf einem besonderen Prinzip beruhen (siehe Kasten), zeigt stetig nach oben. In



Darstellung eines Ventils, wie es bei Erwachsenen implantiert wird, um überschüssige Hirnflüssigkeit abzuleiten

über 25 Ländern werden derzeit Miethke-Ventile implantiert. Vor allem in Deutschland, Spanien, Japan und den USA. China sei ein Land der Zukunft. Seit fünf Jahren sorgt der renommierte Spezialist Aesculap für den Vertrieb.

»Der Entwicklung lebensnaher Lösungen, dieser Aufgabe stellen wir uns weiterhin, intensiv und motiviert. Auch in Kooperation mit anderen Forschungseinrichtungen.« Die Firmenphilosophie für Gründer Miethke und sein engagiertes Team ist, »Menschen zu einem normalen Leben zu verhelfen.« Daran arbeiten die Mitarbeiter jeden Tag aufs Neue.

Rudolf Hempel

Innovativer Partner des Arztes

Weltweit werden jährlich mehr als 100 000 an Hydrocephalus (auch Wasserkopf) erkrankte Menschen mit einem Ventilsystem versorgt. Die Besonderheit der Ventile aus dem Unternehmen von Christoph Miethke beruht darauf, dass diese gravitationsabhängig arbeiten. Die Behandlung ist kompliziert. Überschüssige Hirnflüssigkeit wird mit einer implantierten künstlichen Drainage in die Bauchhöhle geleitet und vom Körper absorbiert. Der Hirndruck-Ausgleich geschieht über ein integriertes Ventil. Das muss sich an Körperhaltung und individuelle Anforderungen des Patienten anpassen. Die neueste Entwicklung vereint als Weltneuheit beide Anforderungen.

Kontakt:

Christoph Miethke GmbH & Co. KG, Ulanenweg 2,
14469 Potsdam, ☎ 0331/6 20 83-0, Fax: 0331/6 20 83-40,
✉ info@miethke.com, ➡ www.miethke.com

Nach geheimen Rezepten

Martin Eschenbrenner braut sein eigenes Bier und trotz den Großen der Branche

»Wir befinden uns im 3. Jahrtausend n. Chr. In ganz Germania herrschen Bierriesen über den Durst des Volkes. In ganz Germania? Nein! Ein unbeugsamer Braumeister hört nicht auf, dem Einheitsgeschmack der Bierriesen Widerstand zu leisten. In einem Keller in Berlin-Wedding braut er nach geheimen Rezepten Sud für Sud. Spezialitäten, die dem Genießer enormes Wohlbefinden bescheren ...«

So wirbt Martin Eschenbrenner, Jahrgang 71, geboren in Karlsruhe, in einem Werbetext für sein eigenes Bier. Er ist Brauer aus Überzeugung und deshalb unbeugsam und risikobereit. »Schon in meiner Jugendzeit hatte ich starkes Interesse für die Ernährungsindustrie.« Der groß gewachsene Junge lernte in seiner Heimatstadt das Braugewerbe von der Pike auf, arbeitete dann ein Jahr als Geselle in Riegel am Kaiserstuhl, ehe er 1995 nach Berlin wechselte. Hier wurde das von Professor Karl Wackerbauer geführte Institut für Brauereitechnologie der TU Berlin für zehn Semester sein neues Domizil.

»Der Lehrbetrieb in der Versuchs- und Lehranstalt für Brauereiwesen war theoretisch fundiert und praxisbezogen, atmete internationales Flair«, erinnert sich Eschenbrenner. Die wohltuende Weltoffenheit dieser Anstalt loben auch Paul Langer aus Wien und Florian Fahr aus Stuttgart. Mit dem Vordiplom in der Tasche arbeiten sie gegenwärtig im Hause Eschenbrenner als Praktikanten: »Die 15 Studenten unseres Semesters kommen aus Deutschland, Peru, Venezuela, Österreich und Mexiko«, erzählen die beiden.

Im Herbst 2000 saß Eschenbrenner über seiner Diplomarbeit zur Filterbarkeit des Bieres. Schon vorher aber hatte er zusammen mit anderen Kommilitonen der trockenen Theorie eine neue Komponente hinzugefügt. Die sich, gut gebraut, als flüssige Bereicherung des studentischen Bieralltags erweisen sollte – und als richtungsweisend für innovative Zukunftschancen noch dazu: Im Keller eines Studentenwohnheimes in Berlin-Wedding wurde Bier für den Eigenbedarf gebraut.

Während seines Nachdenkens über seinen weiteren beruflichen Weg stieß der frisch begossene Diplom-Bierbrauer-Ingenieur auf den Busi-



nessplan-Wettbewerb Berlin-Brandenburg 2000. Investitionsbanken und Unternehmerverbände beider Länder orientierten damit auf eine tragfähige Geschäftsidee, inklusive Marktanalyse, Investbedarf und Finanzierungsidee. Unter den knapp 150 Nachwuchs-Unternehmensgründern erwies sich das Eschenbrenner-Konzept als der einzige »klassische« Vorschlag, der Hauptanteil kam aus den Bereichen Medien, Technologie und Internet.

Die Jury honorierte den Klassiker mit Platz 3 und 5000 DM. Für Eschenbrenner waren damit die Weichen in die Zukunft gestellt, verbunden mit starken Herausforderungen. Denen sich jetzt der Einzelunternehmer ideenreich und engagiert stellen musste, sollten Hopfen und Malz nicht von vornherein verloren sein. »Die erste Zeit war eine Katastrophe«, resümiert er die Startphase. Denn in der Keller-Anlage des Wohnheimes aus der Studienzeit hätten jährlich 750 Hektoliter produziert werden können, der Ausgangswert war jedoch deutlich darunter. Die Steigerungsraten mit 25 Prozent jährlich sind Erfolg versprechend. Jetzt steht er bei 450 Hektolitern, weiterer Zuwachs ist avisiert.

Drei Sorten hat er ständig im Angebot: Pils, Hefeweizen und Dunkel. Die acht Spezialbiere werden im Rhythmus von sechs Wochen für jeweils 14 Tage zu 2,40 Euro der halbe Liter am Tresen des eigenen Hauses, in drei Gaststätten und im »prime time theater« gezapft. Zu den »Spezies« gehören solche wie »Alter Schwede«, »Dunkler Bock«, »Hopfenblume« und natürlich »Roter Wedding«, das Bier für den Bezirk, mit dem der Brauer mittlerweile »eine gute Ehe« eingegangen ist. Eine »Uni-Molle« als Erstsemester-Bier wäre vorstellbar, so Eschenbrenner. Gut gemischt wie alle bisherigen Biere, und wie der Pädagogenchor in Berlin-Prenzlauer Berg, wohin es den Hobby-Triathleten in seiner knapp bemessenen Freizeit auch noch zieht. Nicht um Bier an Pädagogen zu verkaufen, »nein, um ganz nüchtern deutsches Liedgut zu bewahren«.

Rudolf Hempel



»Skål!« – »Geheim-Braumeister«
Martin Eschenbrenner (2. v. l.) und die
TU-Praktikanten Florian Fahr (l.) und
Paul Langer stoßen mit einem »Alten
Schweden« an

Kontakt:

Eschenbräu, Hausbrauerei mit
Biergarten, Triftstraße 67,
13353 Berlin, ☎ 030/4 62 68 37,
✉ info@eschenbraeu.de,
➔ www.eschenbraeu.de



Die Architektin des Wolkenriegels

Andrea Ruiken entwarf ein neues Wahrzeichen von Berlin

Am Anfang stand der Zwang: Denkmalschutz, statische und verkehrstechnische Beschränkungen sowie eine bestimmte Quadratmeterzahl Bürofläche, die erreicht werden musste. Diese Zwänge überwand Andrea Ruiken durch Kühnheit. Die Architektin verlor die Bodenhaftung, schwang sich auf und entwarf auf dem denkmalgeschützten Areal an der Schlesischen Straße in Berlin-Kreuzberg einen Büroraum, der über Erde und Wasser schwebt – ihren Wolkenriegel, wie sie die Konstruktion nennt.

In den Büroräumen wähnt man sich auf der Kommandobrücke eines Schiffes. Ein weiter Blick öffnet sich über den gegenüberliegenden Osthafen. Der Wolkenriegel ist mittlerweile zum Wahrzeichen der restaurierten Gewerbehöfe geworden und wurde 2002 mit dem Architekturpreis für Metalldächer und -fassaden ausgezeichnet.

Nie hätte Andrea Ruiken gedacht, dass dieses Objekt gebaut werden würde. Allein zwei Jahre dauerte die Suche nach einer Firma, die in der Lage war, Kräne und 230 Tonnen Stahl auf Lastschuten über die Spree anzufahren. Doch im Bauherrn selbst fand Andrea Ruiken einen glühenden Verfechter ihrer Idee. Auch die Baukosten, die den Rahmen herkömmlicher Gewerbebauten sprengten, kippten das Projekt nicht.

In den nunmehr zwanzig Jahren des Bestehens des Architekturbüros Ruiken&Vetter war dieses Projekt eine besondere Herausforderung, da Andrea Ruiken hier ihrem »Faible für Stahlbau«, wie sie selbst sagt, fröhnen konnte. Die Affinität zum Stahl erklärt die 47-Jährige damit, dass viele ihrer Aufträge sich mit Altbausanierung beschäftigten. Da seien Stein, Mörtel, Putz und Holz die bestimmenden Materialien. Stahl ein Kontrapunkt, mit dem sich schlanke Profile und Formen entwerfen ließen.

Andrea Ruiken war nach ihrer Ingenieurausbildung an der Fachhochschule Würzburg 1979 nach Berlin gekommen, um an der TU Berlin Architektur zu studieren. Das empfand sie als zwingend. »Ich hatte in Würzburg eine technische, aber keine gestalterische Ausbildung erhalten, um wirklich als Architektin arbeiten zu können«, erzählt Andrea Ruiken. Die absolvierte sie bei Koryphäen wie Hans Kollhoff und Jörn-Peter Schmidt-Thomsen. Sie erinnert sich gern an die Exkursionen, die sie nach Ostberlin führten, wo sie die Entwicklung des Berliner Mietshauses studierte. Für sie war es eine aufregende, hochmotivierende Zeit.

So entschieden sie ihren Kindheitstraum umzusetzen (Vater und Onkel waren Architekten; sie wollte nie etwas anderes werden), so entschlos-

sen verfolgte sie auch ein anderes Ziel: das der Selbstständigkeit. Zwar arbeitete sie unmittelbar nach ihrem Diplom als Assistentin in einem Architekturbüro, aber es war nur ein kurzes Intermezzo auf ihrem Weg zur Gründung eines eigenen Unternehmens im Jahre 1985, zusammen mit Michael Vetter. »Als Architektin muss man selbstständig arbeiten. Das entspricht einfach meinem Bild von diesem Beruf, von freier Kreativität. Mit einem Chef über sich kann man seine Ideen nicht wirklich durchsetzen«, sagt Andrea Ruiken.

Ihre ersten Aufträge waren die Instandsetzung verfallener Mietshäuser in Westberlin. Dem folgten der Umbau der DDR-Botschaft in Kairo für das Goethe-Institut, die Sanierung der deutschen Botschaft in Algier, die denkmalgerechte Restaurierung des Gästehauses der Alexander von Humboldt-Stiftung in Cottbus. Und ihr jüngstes Projekt ist der Umbau von Schloss Schmarsow in Mecklenburg-Vorpommern in ein touristisch genutztes Objekt.

Nie stand das Architekturbüro Ruiken&Vetter, zu dem noch sieben weitere feste Mitarbeiter gehören, vor dem Aus. Weder sei ein Projekt in den Sand gesetzt worden, noch habe sich ein Bauherr von ihnen getrennt. Die Erklärungen für den Erfolg klingen sehr erdverbunden – gleich bleibende Qualität, Zuverlässigkeit, Kontinuität und Verantwortung für das Geld des Bauherren.

Sybille Nitsche

Kontakt:

Ruiken&Vetter, Dipl.-Ing. Architekten, Schlesische Straße 30,
10997 Berlin, ☎ 030/6 11 20 18, Fax: 030/6 18 77 28,
✉ rvbln@arcor.de, ➡ www.ruiken-vetter.de

Auf dem Chefsessel in einer Boomregion

Isabel Rothe leitet Jenapharm – mit psychologischem Geschick

Insgesamt 470 Mitarbeiter und 142,6 Millionen Euro Umsatz in 2003: Neben Jenoptik, Carl Zeiss und Schott gehört das in Jena ansässige Pharmaunternehmen Jenapharm zu den Motoren der erfolgreichsten Wirtschaftsregion in Thüringen. Seit März 2004 sitzt Isabel Rothe auf dem Chefsessel, eine studierte Psychologin mit Schwerpunkt Arbeitspsychologie. »Jena ist ein sehr vitaler Ort«, beschreibt die 41-Jährige ihre neue Heimat.

»Der Wechsel von Berlin klappte reibungslos, denn von Provinz ist hier nichts zu spüren.« Jena gilt als Boomtown in Thüringen, zudem zieht eine große Universität junge Leute magisch an. Die Jenapharm GmbH & Co. KG ist eine Tochterfirma der Schering AG und deutscher Marktführer bei den oralen Kontrazeptiva (Antibabypillen). Das auf Hormone spezialisierte Unternehmen konzentriert sich auf die Geschäftsfelder Fertilitätskontrolle und Hormontherapie sowie Männergesundheit. 187 Mitarbeiter sind in der Erforschung und Entwicklung neuer Präparate tätig.

Den Grundstein für ihre Karriere legte die gebürtige Bonnerin 1982 an der TU Berlin, als sie sich in den Diplomstudiengang Psychologie einschrieb. Nach fünf Semestern legte sie ihr Vordiplom ab und wandte sich schwerpunktmäßig der Arbeitspsychologie zu. »Die Hälfte meiner Zeit ging jedoch für verschiedene Nebentätigkeiten an der Uni drauf«, erinnert sich die junge Frau. »Ich arbeitete als Tutorin am Institut für Berufliche Bildung, forschte als Werkstudentin des Instituts für Humanwissenschaften an neuen Instrumenten zur Arbeitsanalyse in Betrieben und war im Personalrat der studentischen Beschäftigten aktiv, eine Zeit lang als Vorsitzende.«

Einerseits brauchte sie Geld für ihr Studium, andererseits konnte sie durch ihre Jobs wertvolle Erfahrungen sammeln. »Normalerweise kommt man ohne praktische Erfahrungen von der Universität«, erinnert sie sich. »Ich hatte schon zahlreiche Firmen von innen gesehen und wusste, wie man betriebliche Politik gestaltet, wie man Probleme analysiert und Konflikte löst. Das hat mir den Einstieg in die Wirtschaft sehr erleichtert.« Im Jahr 1989 machte sie ihren Abschluss und ging in eine Beratungsfirma, übrigens auch unter Beteiligung von TU-Absolventen gegründet. Das war die Zeit zwischen Mauerfall und Währungsunion. »Ich lernte damals

viele Betriebe im Osten kennen, die wir zu neuen Methoden der Produktion berieten, etwa zur Just-in-time-Logistik, zur Gruppenarbeit und zu Fertigungsinseln. Auch in Westdeutschland und in der Schweiz waren wir tätig«, erzählt sie. 1992 wechselte sie zur Schering AG, wo sie als interne Beraterin zum Konzernstab gehörte. Sie leitete große Projekte und übernahm die kaufmännische Leitung für die Produktionsstätten in Berlin. Im Frühjahr 2004 schickte sie der Konzern nach Jena. Jenapharm hat die Wende hervorragend gemeistert und durchgängig »knallschwarze Zahlen« geschrieben, wie die Geschäftsführerin berichtet.

Rückblickend auf ihre Studienjahre an der TU Berlin hebt sie vor allem ihre praktischen Tätigkeiten heraus. »Die theoretische Ausbildung war hervorragend, doch vieles aus dem Standardkanon und dem Lehrbuchwissen der Psychologie erwies sich später weitgehend als überflüssig, das habe ich längst vergessen«, resümiert sie. »Es wäre besser gewesen, wenn wir angehende Arbeitspsychologen schon damals mehr Betriebswirtschaft und Management im Lehrplan gehabt hätten. Das musste ich später an Business Schools nachholen.« Für sie war es wichtig, dass sie sich durch die Kombination von Studium und Nebentätigkeiten »eine lernende Haltung aneignete«. »Das hat meine Auffassungsgabe gestärkt. Ich fand immer Leute, bei denen ich lernen und mir etwas abschauen konnte. Letztlich hat sich dabei mein Selbstbewusstsein entwickelt, eine unerlässliche Voraussetzung für die Aufgaben, die ich später in der Wirtschaft bewältigt habe«, erzählt sie.



Isabel Rothe

Entscheidend für ihren Erfolg seien ein klares Menschenbild und ein Verständnis für Organisationen gewesen. »Man muss scheinbar unverrückbare Realitäten hinterfragen«, sagt Isabel Rothe. »Das gilt nicht zuletzt für sich selbst: Wenn man einen solchen Job macht, muss man stets auch an seiner persönlichen Professionalität ackern.«

Heiko Schwarzburger



Ein Regisseur der kleinsten Teilchen

Matthias Scheffler hat nicht nur seine Laufbahn im Blick – auch die seiner Studierenden

Faszination und Freude an der Arbeit – wenn Matthias Scheffler, Direktor am Fritz-Haber-Institut der Max-Planck-Gesellschaft, über sein Erfolgsrezept spricht, fallen die Worte bescheiden aus. Der 53-jährige Physiker sitzt in der Institutsbibliothek in Berlin-Dahlem, er spricht überlegt und zurückhaltend: »Die Physik hat mich schon früh fasziniert«, erinnert er sich. »Wer in der Forschung tätig ist, arbeitet mit hoher Intensität, fast rund um die Uhr. Ohne Spaß an der Wissenschaft könnte man diese Aufgabe nicht meistern.« Er redet nicht gern über sich selbst, viel lieber über die Physik und sein Institut in Dahlem.

Seit 1988 leitet Professor Scheffler die theoretische Abteilung des Fritz-Haber-Instituts. Sein Spezialgebiet ist die Berechnung von Atomverbänden in Molekülen und festen Stoffen. Hier führt er Regie im Wechselspiel der Kräfte, die Atome untereinander binden oder auch trennen. »Wir sind materialwissenschaftlich orientiert«, erläutert er. »Das ist angewandte theoretische Physik und betrifft meist Fragen, die andere Forschergruppen mit Experimenten überprüfen oder durch aufregende experimentelle Ergebnisse anregen.« Das Zusammenspiel der Atome untersucht Scheffler in Computerexperimenten anhand von Modellen, die hunderte Atome umfassen können. Der Aufwand dafür ist enorm. »Ein normaler Rechner braucht dafür vierzig bis fünfzig Jahre«, erklärt Scheffler. »Wir koppeln einfache Workstations zu einem Parallelrechner und nutzen den Großrechner der Max-Planck-Gesellschaft in Garching. So schaffen wir die Rechnungen in einigen Monaten.«

Matthias Scheffler ist ein Grenzgänger: Seine Forschung bewegt sich zwischen der Mathematik, der Physik und der Chemie. In Computersimulationen untersucht er, wie sich feinste Strukturen auf den Oberflächen von Kristallen bilden und welche Eigenschaften sie haben. Die Erkenntnisse fließen in neue Materialien für elektronische, magnetische und optische Bauelemente, für Sensoren, Katalysatoren und harte Beschichtungen.

Schefflers Wissen über Oberflächen ist begehrt, seine Theoretikergruppe wuchs auf mehr als 40 Wissenschaftler an. »Eine solche Karriere kann man nicht bewusst steuern«, erzählt er. »Als ich studiert habe, war mir dieser Weg nicht automatisch vorgezeichnet.« Der gebürtige Berliner begann 1970 sein Studium an der TU Berlin. »Am Anfang war nicht klar, ob ich in eine eher ingenieurwissenschaftliche Richtung oder zu den Naturwissenschaften wollte«, sagt er. »Mein Hang zur Theorie kam erst im weiteren Verlauf zum



Vorschein.« Die Diplomarbeit im Fach Physik und die Dissertation schrieb er schon am Fritz-Haber-Institut. Danach zog es ihn nach Braunschweig, an die Physikalisch-Technische Bundesanstalt. Ein Jahr später sah man ihn bereits im Forschungslabor von IBM in Yorktown Heights bei New York City. »Mich hat die Arbeit mit den vielen internationalen Kollegen angespornt, das hat sich bis heute nicht geändert«, berichtet Scheffler. 1984 habilitierte er sich an der TU Berlin. Drei Jahre später erhielt er einen Ruf auf eine Professur an die TU Berlin und in der gleichen Woche das Angebot der Max-Planck-Gesellschaft. Schließlich entschied er sich für das Fritz-Haber-Institut.

Heute kann der gestandene Wissenschaftler vieles von dem, was er während des Studiums als Rüstzeug mit auf den Weg nahm, zurückgeben: Seit 1989 lehrt er als Honorarprofessor an der TU Berlin vor einer neuen Physikergeneration. Seine Vorlesungen und Seminare hält er in Englisch. »Auch möchte ich den Studenten beibringen, wie man seine Forschungen vor einem großen Publikum erläutern kann, hat man das Thema wirklich begriffen.«

Mehr als 40 Doktoranden und 80 Postdoktoranden durchliefen Schefflers Physikerschmiede. Alle haben gute Positionen in der Industrie oder im akademischen Bereich erreicht. Acht haben es sogar auf Professuren geschafft. Er selbst hat schon neue Pläne: Ein Angebot zum Professor für Computational Materials Science and Engineering der Universität von Kalifornien liegt auf seinem Tisch. Dort könnte er eine weitere Gruppe aufbauen. »Ich denke, ich werde im Jahr für drei Monate nach Santa Barbara gehen. Ich möchte den besten meiner Studenten die Möglichkeit geben, dort zu forschen. Das lässt sich mit meinen Zielen und Aufgaben hier in Berlin gut verbinden.« Für einen Wissenschaftler wie Matthias Scheffler ist der Atlantik kein Hindernis.

Heiko Schwarzburger

Eine deutsche Karriere

Mit 31 Jahren ist Florian Solzbacher Professor an einer amerikanischen Universität

Vieles, was Florian Solzbacher beruflich bisher erreicht hat, verdankt er seiner Ausbildung in Deutschland, und er kann darüber nur Gutes sagen. Solides Grundstudium der Elektrotechnik in Saarbrücken, dann Wechsel an die TU Berlin zur Diplombildung, die »wunderbar« gewesen sei. Schließlich Promotion an der Technischen Universität im thüringischen Ilmenau. Da war Florian Solzbacher 30 Jahre alt, und eine Firma hatte er zu diesem Zeitpunkt auch schon gegründet. Doch dann setzte der junge Mann seine Karriere nicht in Deutschland fort. »Die Möglichkeiten, sich hier zu entwickeln, sind einfach schlecht«, sagt Solzbacher.

Weil das so ist, ist der nun 31-Jährige nicht Professor in Good Old Germany, sondern an der University of Utah im amerikanischen Salt Lake City und dort Direktor des Mikrosystemtechnik-Labors, des Reinraumlabors am Department of Electrical and Computer Engineering. Klassischer Brain Drain eben.

Was Florian Solzbacher über sein Berufungsverfahren in den Staaten erzählt, klingt atemraubend. Zwischen seiner Bewerbung im Januar 2003 an der University of Utah (an der er übrigens seine Diplomarbeit 1997 beendet hatte) und seiner Berufung vergingen gerade einmal 13 Wochen. »Die Universität hat mir offen signalisiert, dass sie mich haben will«, sagt Solzbacher. Im Mai 2004 reichte er seinen ersten Forschungsantrag ein. Zwischen dem ersten Anruf, dass der wohl genehmigt werde,

Mikrointegration, geleitet von TU-Professor Herbert Reichl, und das Fraunhofer-Institut für Biomedizinische Technik in St. Ingbert.

Mit einem solchen Chip sollen zum Beispiel implantierte Neuroprothesen gesteuert werden, mit deren Hilfe zerstörte Nervenbahnen überbrückt werden, um ausgefallene Funktionen im Nervensystem wieder in Gang zu bringen. Querschnittsgelähmte könnten so in die Lage versetzt werden, zum Beispiel ihre Blasen- und Darmfunktion zu steuern. Im Gehirn würde ein Chip in dem Bereich implantiert, der für diese Funktionen zuständig ist. Dieser Chip sendet von dort Informationen über Hirnströme nach außen an einen Empfänger, den der Patient bei sich trägt. In diesem Empfänger verarbeitet ein integrierter Computer die Daten, um den Schließmuskel über einen dort ebenfalls implantierten Chip, der wie eine Prothese fungiert, zu steuern. »Vor acht Jahren sind die Forschungen zur Neuroprothetik eingeschlafen«, erzählt Solzbacher, »vor anderthalb Jahren aber wieder aktiviert worden. Das hängt, so traurig es klingen mag, mit den Verletzten zusammen, die aus dem Irak-Krieg zurückkehren.«

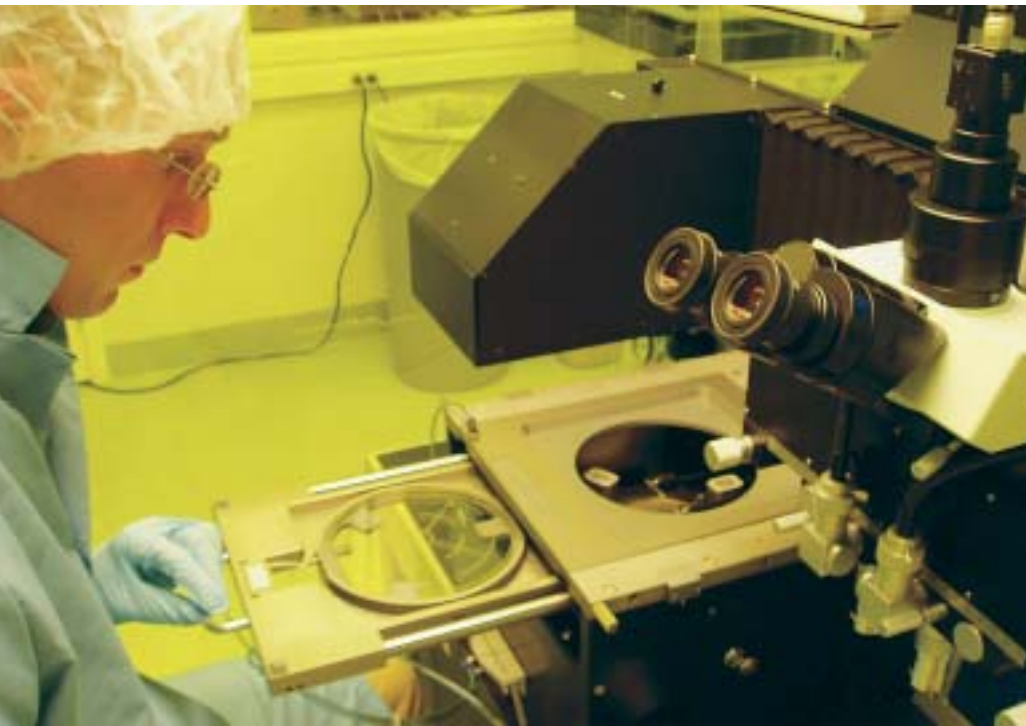
Eine Herausforderung in diesem Forschungsprojekt wird unter anderem sein, solch einen Chip zu entwickeln, der der aggressiven Umgebung im Körper auf lange Dauer widersteht. Bis zu acht Jahren – so das Ziel. Bisher entwickelte Bauteile sind im Körper nicht länger als vier Monate funktionstüchtig und müssen daher ausgewechselt werden. »Es muss ein Material gefunden werden, dass die Chips hermetisch verkapselt.«

Im November vergangenen Jahres war Florian Solzbacher mehrere Tage in Berlin. Es war das Auftakttreffen für das Projekt mit den deutschen Partnern.

Bei aller Euphorie über das Erreichte in Amerika und die Möglichkeiten, die sich ihm dort bieten, sagt Solzbacher aber auch: »Glauben Sie mir, man freut sich nicht darüber, dass eine solche Karriere in Deutsch-

land kaum denkbar ist.« Skeptisch beobachtet er die Umstellung der Studiengänge auf Bachelor und Master. Dem dreijährigen Bachelor gibt er in den USA kaum eine Chance, anerkannt zu werden. »Die Ingenieurausbildung in Deutschland war bisher hervorragend. Ich habe das Gefühl, sie wird schlechter«, sagt Solzbacher. Trotz Kritik an seiner Heimat hat er sie mitnichten abgeschrieben. Viel ist ihm daran gelegen, den Kontakt zu halten, und so engagiert er sich. Florian Solzbacher gehört zum Kreis jener, die das Bundesministerium für Bildung und Forschung auf dem Gebiet der Sensorik beraten, und er ist Vorstandsvorsitzender des AMA Fachverbandes für Sensorik, des führenden Sprachrohrs von 400 Industrieunternehmen sowie Forschungs- und Entwicklungsinstituten dieser Branche in Deutschland.

Susanne Sand



Florian Solzbacher studierte in Deutschland, aber eine wissenschaftliche Zukunft bot sich ihm vorerst in den USA

und der Vertragsunterzeichnung lagen sieben Tage. Im September schon floss das erste Geld. Auch sonst kann er Rahmenbedingungen und Forschungsumfeld nur mit positiven Superlativen bedenken, die von fantastisch bis traumhaft reichen.

Mit diesem ersten großen Projekt, das Solzbacher leitet, warb er drei Millionen Dollar ein. Finanziert wird es vom National Institute of Health in Washington, D. C., der nationalen Gesundheitsbehörde des Landes. Ziel ist es, einen drahtlosen, chronisch implantierbaren Nervensignalchip so weit zu entwickeln, dass er in einem klinischen Großversuch getestet werden kann. An dem auf zehn bis 15 Jahre anberaumten Vorhaben beteiligen sich die University of Utah, die Stanford University, aber auch das Berliner Fraunhofer-Institut für Zuverlässigkeit und

Auf die feine Art

Andreas Murkudis arbeitet in seinen beiden Designläden so, wie er leben möchte

Wer den namenlosen Laden in Berlins Mitte gefunden hat, nicht zögert einzutreten und den Mut findet, sich an Andreas Murkudis zu wenden, den führt der Mann gern durch seine Welt der schönen Dinge. Zu dieser Welt gehören eine Hülle aus Palisanderholz für ein Maßband, fellbezogene Wärmflaschen, handgearbeitete Gamaschenstiefel aus Zeltplanen, ein lichtgrauer Kaschmirschal, auf den in schwungvollen Bögen das Wort Winter appliziert, oder drei Silberarmreife, in die ein Haiku, ein japanischer Dreizeiler, gelasert wurde: »Da am Wegrand – die Hibiskusblüte und schon – hat sie mein Pferd gefressen.«



Andreas Murkudis mag die schönen Dinge des Lebens

Nicht zu vergessen die Öle und Badeessenzen, die ein Apotheker eigens für ihn kreiert. Andreas Murkudis verkauft auch bittere Schokolade, ein Bett aus Eichenholz und demnächst vielleicht auch ein Fertighaus, 20 Quadratmeter, mit Solarzelle, Edelstahlküche, Holz, alles sehr minimalistisch, zu 6000 Euro die Grundvariante. Was diese so verschiedenen Dinge vereint, ist, dass sie Andreas Murkudis selbst gern besitzen möchte, wie die Kleidung des Labels »HaltbarMurkudis«, entworfen von seinem Bruder Kostas, oder die des Belgiers Martin Margiela. Andreas Murkudis hat jungen, avantgardistischen Modemachern in Berlin einen Ort gegeben.

In seinem früheren Leben hat der 43-Jährige 20 Jahre für das Berliner Museum der Dinge im Martin-Gropius-Bau Alltagsgegenstände und Industriedesign gesammelt sowie Ausstellungen konzipiert. Diese Zeit prägte ihn. Nicht von ungefähr erinnern deshalb seine beiden Läden, der eine für die Frau, der andere für den Mann, an ein Museum, zumindest an eine Galerie. Andreas Murkudis präsentiert Kleidung, Möbel, Lampen und Accessoires wie Ausstellungsstücke, gibt ihnen Raum, um wahrgenommen zu werden. Nur sind sie nicht wie im Museum mit einem Schild versehen: Bitte nicht berühren! Das ist bei Andreas Murkudis ausdrücklich erwünscht.

Über seine beiden Läden, in denen er mittlerweile sechs Angestellte beschäftigt, ist zu lesen, dass sie zwei »der schicksten Design-Geschäfte Deutschlands« seien. Die Schreiberin vermag dies nicht zu beurteilen, aber außergewöhnlich sind sie allemal, nicht nur der Artikel, sondern auch der Idee wegen, mit der er sie ausgestattet hat. Mode ist für ihn, die die Mode übersteht. Der schnelllebigen, aufgeregten Zeit setzt er Zeitlosigkeit und Dauerhaftigkeit entgegen. Was er verkauft, entzieht sich dem Trend. Nichts ist schrill, auffallend, stylish. Er sagt Sätze wie »Eiche ist ein schönes Material, gut und langlebig« oder »Dinge, die man sich kauft, sollen einen lange erfreuen«. Zurückhaltung ist sein Prinzip. Denn Zufall ist es nicht, dass er die Läden quasi versteckt vor den Kaufhausgängen. Nichts weist auf sie hin. »Ich will, dass wenig Kunden kommen«, verkündet er allen betriebswirtschaftlichen Regeln zum

Trotz, »weil ich Zeit haben möchte für die, die kommen.« Viele Details erschlossen sich ja nicht von selbst, bedürften des Hinweises und der Erklärung. Sagt es und lässt das Palisandergehäuse liebevoll durch seine Hand gleiten mit der Bemerkung, dass das Besondere daran die perfekte Verarbeitung sei. Nirgends sei zu erkennen, wie es der Designer zusammengefügt habe.

So wenig, wie zu erkennen war, wie sich sein Leben einmal fügen würde, als er noch als Junge in Dresden spielte und heftig sächselte. Seine Eltern waren als Kinder von der Kommunistischen Partei Griechenlands Ende der 40er-Jahre aus dem vom Bürgerkrieg zerrütteten Land in die DDR verschickt worden. In Dresden lernten sie sich kennen. 1959 und 1961 kamen die beiden Söhne auf die Welt. 1973 wollten die Eltern nach Griechenland zurück, aber in ihrer Heimat, in der zu dieser Zeit noch die Diktatur der Militärs herrschte, waren sie unerwünscht. Der Weg in die DDR war ihnen verbaut. So saßen sie in Westberlin fest, »ohne Geld, ohne Wohnung, ohne alles«, erzählt Murkudis. Der Vater war Ingenieur, die Mutter Maschinenbauerin. Aus Liebe zu den Eltern studierte Andreas Murkudis erst einmal »etwas Anständiges« – Betriebswirtschaft an der TU Berlin. Ein Semester lang, dann taugte die Artigkeit nicht mehr zur Motivation. Er wechselte an derselben Hochschule in sein Wunschfach: Kunstgeschichte. Während dieses Studiums arbeitete er als Praktikant im Werkbundarchiv, das sich später in Museum der Dinge umbenannte und dessen Geschäftsführer er 15 Jahre lang war.

2000 war er der Meinung, dass sich in seinem Leben und im Mitarbeiterstab des Museums etwas ändern müsse. Da niemand ging, ging er und eröffnete ein Jahr später einen ersten Laden in Berlin-Prenzlauer Berg mit wahrhaft minimalistischen Öffnungszeiten. Jeweils einen Monat im Frühling, Sommer und Herbst. Entschleunigung des eigenen Lebens hieß seine Devise nach langen Jahren der Rastlosigkeit. Im November 2002 zog er mit seinem Design-Geschäft nach Berlin-Mitte. In den unsanierten Hinterhöfen der Münzstraße 21 fand er die idealen Räume für seinen Lebenstraum, ideal, weil sie ihm alle Möglichkeiten gaben, sie zu gestalten.

Er führte sie auf ihre Grundform zurück und befreite sie von allem Einengenden. Denn er hat mit diesen Räumen noch viel vor. Kunst möchte er irgendwann einmal verkaufen, Ausstellungen veranstalten, Vorträge organisieren. Eben noch viele schöne Dingen im Leben machen.

Sybille Nitsche



Gebrauchsgegenstände angeordnet, als ob sie Kunstwerke wären

Winzlinge im Weltall

Mit handlichen Picosatelliten plant die TU Berlin eine Mission in den Orbit

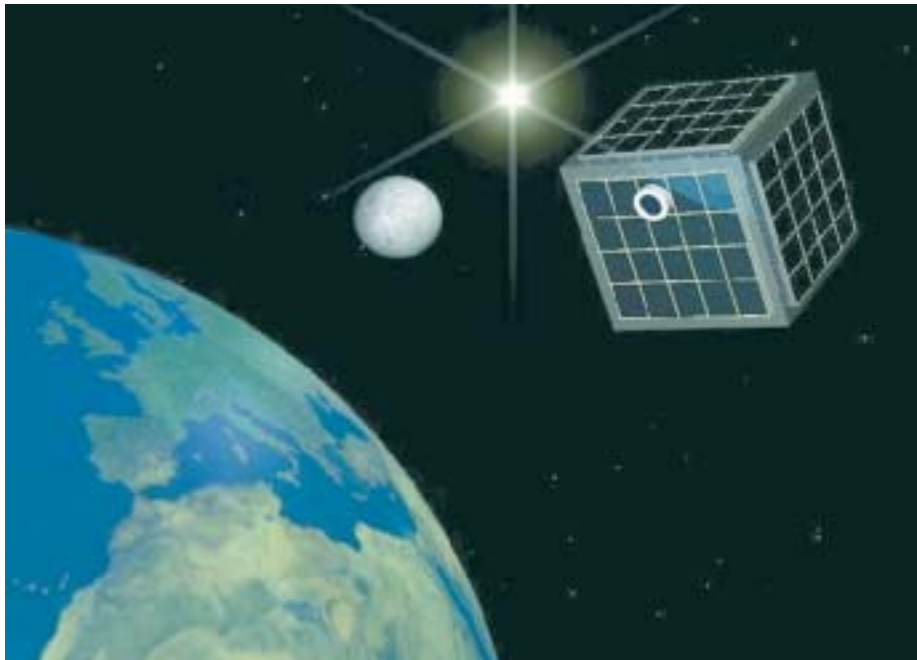
Nur zehn Kubikzentimeter groß und maximal ein Kilo schwer – CUBESats, standardisierte Kleinstsatelliten für verschiedenste Aufgaben in der Fernerkundung, sind eine noch junge Richtung der Satellitentechnik. Gemeinsam mit anderen Forschungseinrichtungen und Firmen in Berlin will Klaus Brieff, Professor für Raumfahrttechnik an der TU Berlin, Technologien und Methoden für CUBESats entwickeln, implementieren und im Orbit bei eigenen Missionen erproben.

»Ziel ist es, einmal mit vielen kleinen Satelliten einen großen ersetzen zu können. Und das zu einem Bruchteil der Kosten«, beschreibt Brieff die Motivation des Projektes. Die Startkosten für Satelliten liegen derzeit zwischen 10 000 und 20 000 Euro pro Kilogramm. Aufgrund des geringen Gewichts und des einheitlichen Formates können gleich mehrere CUBESats hintereinander bei einem Raketenstart in den Orbit gebracht werden.

Die Aufgaben, die CUBESats in Erdumlaufbahnen in circa 400 bis 900 Kilometer Höhe einmal übernehmen sollen, sind vielseitig: Sie liegen unter anderem in der Umweltbeobachtung, der Ereignisdetektion auf der Erdoberfläche (z. B. von Großbränden, Überflutungen oder Wetterphänomenen), Kommunikation und in wissenschaftlichen Fragestellungen. Denkbar ist, dass mehrere »Würfel« auf das gleiche Ziel auf der Erde ausgerichtet werden und dieses Ziel zeitgleich mit verschiedenen Instrumenten untersuchen.

Natürlich eignen sich die Winzlinge auch hervorragend als Nachrichten- oder Aufklärungssatelliten für das Militär.

CUBESats gehen auf Konzepte der California Polytechnic State University San Luis Obispo und des Space Systems Development Lab der Stanford University zurück. Derzeit arbeiten im »CUBESat program«



Picosatelliten mit Erde und Mond

miniature sein. Brieff rechnet mit einem Entwicklungszeitraum von fünf bis zehn Jahren, bevor CUBESats am Fließband bestückt und in den Routineinsatz geschickt werden können. Die frühe Beteiligung deutscher Forschungseinrichtungen am »CUBESat program« ist deshalb von großer strategischer und wirtschaftlicher Bedeutung für den Forschungs- und Industriestandort Deutschland.

Der Satellitenbau hat an der TU Berlin Tradition. Bereits sechs Satelliten der TUBSAT-Familie – zwischen drei und 50 Kilogramm schwer – wurden gebaut und seit 1991 in unterschiedlichen Missionen erfolgreich in den Orbit gebracht.

Hervorzuheben ist, dass an der Entwicklung der CUBESats Studierende aus allen Semestern des Hauptstudiums bis zur Diplomphase arbeiten sollen. »Sie werden im Laufe von zwei bis drei Jahren eigene Satelliten für einen bestimmten Zweck konzipieren, bauen und ins All schicken«, erklärt Brieff.

Wohl einmalig ist das hauseigene Raumflugkontrollzentrum, das eingerichtet wurde, um künftige TU-Missionen zu betreuen. Hier beobachten Studierende bereits heute die Arbeit anderer Satelliten, wie die des Umweltsatelliten BIRD, den Brieff mit konstruierte und der seit Oktober 2001 Daten über große Buschbrände auf der Erde sammelt. Dabei sollen Studierende und Doktoranden lernen, die »Gesundheitsdaten« künstlicher Erdtrabanten zu kontrollieren und Missionen zu planen.

Bis ein eigener TU-CUBESat seine Daten an »Mission control Berlin« funkt, werden aber noch ein paar arbeitsreiche Semester vergehen.

Catarina Pietschmann



Im Größenvergleich: Picosatellit und Kaffeetasse

weltweit über 40 Universitäten, High Schools und private Firmen zusammen. Seine Tauglichkeit hat der »Würfel« bereits bewiesen: CUBESats wurden im Juni 2003 erstmals erfolgreich in der Erdumlaufbahn abgesetzt.

Geforscht wird zurzeit unter anderem an optimalen Mikroantriebssystemen. Dabei müssen unterschiedliche Missionszwecke berücksichtigt werden. »Feststoffantriebe eignen sich für Satelliten, die ihre Position im Orbit nicht ändern müssen. Unter Druck stehende Kaltgassysteme (gefüllt mit flüssigem Stickstoff) oder ein Heißwasserantrieb, der gezielt Wasserdampf ausstoßen kann, sind ideal zum Manövrieren im Raum«, sagt Brieff.

Viel Platz ist nicht in einem Würfel von zehn Zentimetern Kantenlänge. Auch Messgeräte, Optiken und sonstiges Equipment müssen en

Kontakt:

Prof. Dr.-Ing. Klaus Brieff, Institut für Luft- und Raumfahrt, Fachgebiet Raumfahrttechnik, Marchstr. 12, 10587 Berlin,

☎ 030/314-2 13 39, Fax: 030/314-2 13 06,

✉ Klaus.Briess@ILR.TU-Berlin.de

Homepage des internationalen »CUBESat program«:

➔ <http://cubesat.calpoly.edu>

Die Lust, ein Schwein zu sein

Wissenschaftlich untersucht: Wie das Borstenvieh unsere Sprache beeinflusst

»Schwein« haben Studierende der TU Berlin, die sich bei der außerplanmäßigen Professorin Dagmar Schmauks im Aufbaustudiengang Semiotik mit Zeichentheorie befassen. Sie hat ihr Hobby zum Forschungsgegenstand gemacht und kommt damit bei den Studierenden ziemlich gut an: Schweine – nicht die rosigen Fleischlieferanten, sondern das symbolträchtige Borstenvieh in Schlagzeilen, Redensarten, in der Werbung und als Sammelobjekt.

Das intelligente »Schweinchen Babe«, das Glücksschwein, die Drecksau, das Sex-Ferkel und der »geile Keiler«. Die Deutschen lieben und hassen die rosa Wutz, und das macht sich in ihrer Sprache überdeutlich bemerkbar. »Das Schwein wurde schon früh zum Haustier der Menschen, und es machte es ihnen einfach, vielerlei Bezüge herzustellen«, erklärt Dagmar Schmauks einen Grund, warum ausgerechnet das Schwein unsere Sprache so sehr bereichert hat. Glücks- und Sparschweine seien zum Beispiel entstanden, weil Schweine schon im Mittelalter Wohlstand garantierten. Sie waren Allesfresser, leicht zu halten und vermehrten sich ohne Komplikationen. Schon auf frühen Jahrmärkten, bei Lotterien und Wettkämpfen war der Trostpreis – ein Ferkel. Man hatte mal wieder »Schwein gehabt«.

Auch für Zeichner sind Schweine ein »gefundenes Fressen«, erklärt die begeisterte Schweine- und Sprachfigurensammlerin Dagmar Schmauks. Von der Rüsselscheibe bis zum Ringelschwanz – jeder Körperteil lasse sich stark vereinfachen. Der Körper ist walzenförmig und wird von säulenartigen Beinen getragen, der massive Kopf endet im charakteristischen Rüssel. Letzterer wird zum Beispiel in der Werbung zum Stecker, um auf billige Stromtarife hinzuweisen oder zur Wählscheibe, um billiges Telefonieren anzupreisen.

Redensarten zu Schweinen werden oft wörtlich genommen: »Pistensäue« sausen den Hang herunter oder jemand fährt im Rennwagen

»wie eine Wildsau«. Auch für die Sprache der Speisekarte bietet das Schwein eine Fundgrube neuer, interessanter Kreationen wie bei den »Schweinelendchen im Kräuterbeet«. Dralle Schweine mit weiblichen Rundungen eignen sich gut dazu, allerlei »Schweinereien« zu zeigen. Überhaupt sind viele eher negative Bezüge zum rosa Borstentier sexueller Natur. »Das liegt unter anderem daran, dass das Schwein darf, was wir aufgrund von Erziehung und Tabus nicht so ausschweifend dürfen. Sie paaren sich gerne, bekommen viele Ferkel und dürfen sich ausgiebig im Dreck suhlen. Sie dürfen eben »die Sau rauslassen«. Mit diesen Redensarten projizieren wir unsere unterdrückten Wünsche auf die Schweine«, sagt Dagmar Schmauks.

Schweinefiguren sammelt die 54-jährige Semiotikerin schon lange. Zur Forschung darüber kam sie erst in den letzten Jahren. Dagmar Schmauks studierte zunächst Erziehungswissenschaft in München und arbeitete dann als Lehrerin in Berchtesgaden. Doch schon bald begeisterte sie sich für Philosophie, Linguistik und Psychologie, setzte noch ein



Dagmar Schmauks und ihre Schweine

Magisterstudium in Salzburg obendrauf, promovierte schließlich in Saarbrücken und reichte dort auch ihre Habilitationsschrift ein. Seit 1997 ist sie Privatdozentin für Semiotik an der TU Berlin. Natürlich befasst sie sich dort nicht nur mit den sprachlichen »Schweinereien«. Ihre Schwerpunkte sind außerdem die Orientierung im Raum durch Zeichen, unaufrichtige und unernste Kommunikation, Grundlagen und Probleme der Bildverwendung sowie semiotische Aspekte von Sterben und Tod.

Wer sie fragt, ob man nach so vielseitigem Interesse am Schwein dieses auch essen kann, dem antwortet Dagmar Schmauks: »Durchaus. Für mich ist vor allem wichtig, ob das Tier »schweinisch« leben durfte, bevor es auf meinen Teller kam.«

Patricia Pätzold

Kontakt:

Prof. Dr. Dagmar Schmauks, Institut für Sprache und Kommunikation, Arbeitsstelle für Semiotik, Ernst-Reuter-Platz 7, 10587 Berlin, ☎ 030/314-7 94 40, ✉ Dagmar.Schmauks@tu-berlin.de



Sicher lagern im tiefen Stein

Wissenschaftler suchen nach Wegen, das Treibhausgas CO₂ in der Erde zu speichern

Als Folge des Kyoto-Protokolls trat zu Beginn des Jahres 2005 der in der EU vereinbarte Handel mit CO₂-Emissionsrechten in Kraft. Der Ausstoß von Kohlendioxid soll – im Sinne des Klimaschutzes – um 25 Prozent gegenüber 1990 reduziert werden. Rund 10 000 europäische Anlagen sind zur Teilnahme am Zertifikat-Handel verpflichtet, darunter allein 2500 in Deutschland. Der Wirtschaftsstandort Deutschland ist mit Abstand der größte CO₂-Verursacher in Europa.

Um den CO₂-Ausstoß in die Atmosphäre zu verringern, gibt es die Überlegung, das Treibhausgas direkt vor, während oder nach dem Verbrennungsprozess abzutrennen. Hinsichtlich der Verbringung des einmal abgeschiedenen Kohlendioxids gibt es mehrere Optionen. So wird beispielsweise bei der Erdölförderung die Technik des CO₂-Flutens zum Druckerhalt und zur Erhöhung der Ausbeute von Öllagerstätten genutzt. Eine weitere Speicheroption für CO₂ besteht in der Injektion in nicht abbauwürdige Kohlenflöze. Darüber hinaus bietet sich die Verpressung des CO₂ in ehemalige Öl- oder Gasfelder oder in Salzwasser führende Poren-gesteine an.

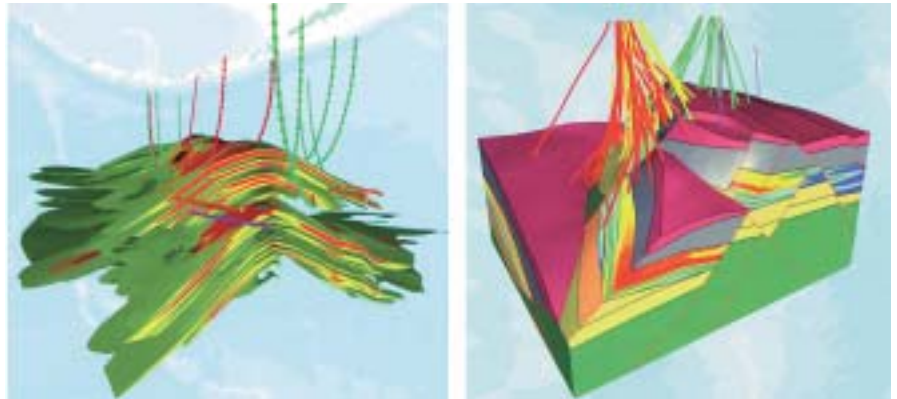
Prof. Dr. Wilhelm Dominik vom Institut für Angewandte Geowissenschaften der TU Berlin favorisiert die Speicherung in Porengestein und orientiert sich dabei an der traditionellen Erdgasspeicherung. Anders als Erdgas ist Kohlendioxid weder brennbar noch explosiv und lässt sich gefahrlos über Pipelines oder mit Tankwagen transportieren.

Bei der Speicherung in großen Tiefen wird CO₂ flüssig und zeigt, insbesondere im so genannten überkritischen Zustand in geeigneten geologischen Strukturen, kaum die Tendenz zu entweichen. Bestens geeignet für die geologische Speicherung ist poröses Gestein, idealerweise Kalk- oder Sandstein wie zum Beispiel der mehr als 240 Millionen Jahre alte Buntsandstein aus der Trias, wie er unter Berlin vorherrscht. Die Versenkung ins Meer, den einzigen natürlichen Speicher für CO₂, stößt aufgrund der Umweltproblematik heute noch auf Ablehnung.



Wilhelm Dominik mit einem Tonstein aus dem Karbon, der zur geologischen Sammlung der TU Berlin gehört

Dominiks Team analysiert die Gesteinseigenschaften im Labor und simuliert die Wechselwirkungen mit der fluiden Phase. Untersucht werden Adsorption und Absorption von CO₂ an Tonminerale, spezifische Eigenschaften von Reservoirsteinen und deren Abdichtung. Die Geometrie geeigneter Gesteinsstrukturen wird auf Basis seismischer Daten rekonstruiert. In Kooperation mit TU-Mathematikern lassen sich daraus



Fazies- und Strukturmodell von Gaslagerstätten. Das Faziesmodell (l.) beschreibt die Gas führenden Intervalle des Reservoirgesteins. Das Strukturmodell (r.) ist eine geometrische Darstellung der Lagerungsverhältnisse des Gesteinsverbandes im Untergrund

virtuelle 3-D-Darstellungen erstellen, um den Gesteinsbestand im Detail zu visualisieren und die ablaufenden Prozesse zu simulieren.

Neue Kraftwerke mit hoher CO₂-Emission sollten nach Ansicht von Dominik künftig nur noch dort entstehen, wo der Untergrund sich auch für die CO₂-Speicherung eignet. Denn das spart Transportkosten und damit wiederum Energie. Denkbar sind Anlagen, die an Einzelstandorten bis zu 500 Millionen Tonnen Kohlendioxid zur Einspeisung ins Gestein vorbereiten und an Ort und Stelle versenken. Pro Tonne CO₂ wird für die Verpressung mit Kosten von etwa fünf Euro zu rechnen sein – deutlich unter den Preisen für CO₂-Zertifikate.

Die Energieversorgung der Zukunft wird nach Dominiks Ansicht »ein Mix aus Erdgas, Geothermie, Kernkraft, alternativen Energien und vielem mehr« sein. Das restliche Erdöl wird bald zu kostbar sein, um es einfach »in Rauch aufgehen« zu lassen, und nur noch zur Produktion hochwertiger Kunststoffe und als Basis der chemischen und pharmazeutischen Industrie dienen. Für Deutschland könnte dann – mit geeigneter CO₂-Abscheide- und -Speichertechnik – sogar eine Energiequelle wieder interessanter werden, die momentan noch als »größte Dreckschleuder« angeprangert wird: Braunkohle. Die Bundesrepublik verfügt über die drittgrößten Weichbraunkohle-Ressourcen der Welt. Davon werden circa 40 Milliarden Tonnen als gewinnbare Reserven klassifiziert. Das ist ein kostengünstiges Potential zur langfristigen Absicherung gegen Versorgungs- und Preisrisiken.

Kohlendioxid langfristig zu speichern ist für Dominik mehr als eine halbherzige Notlösung, als welche Umweltorganisationen sie kritisieren. Es ist in gewisser Weise »Vorratshaltung«. Wenn die fossilen Brennstoffe der Erde einmal endgültig zur Neige gegangen sind, könnten künftige Generationen das Gas wieder aus den Tiefen hochholen und es als Kohlenstoffquelle nutzen.

Catarina Pietschmann

Kontakt:

Prof. Dr. Wilhelm Dominik, Institut für Angewandte Geowissenschaften, Fachgebiet Explorationsgeologie, Ernst-Reuter-Platz 1, 10587 Berlin, ☎ 030/314-2 59 03, Fax: 030/314-2 35 76, ✉ wilhelm.dominik@tu-berlin.de

Computerfehlern auf der Spur

Ina Schieferdecker erhielt für ihre Arbeit einen der höchsten Forschungspreise

Als die Nachricht sie erreichte, war an Weiterarbeiten nicht zu denken. Sie nahm sich eine Auszeit von zwei Stunden. Was sie erfahren hatte, musste erst einmal verarbeitet werden. Im Juni war Ina Schieferdecker der Alfred-Krupp-Förderpreis 2004 zuerkannt worden, und damit 500 000 Euro.

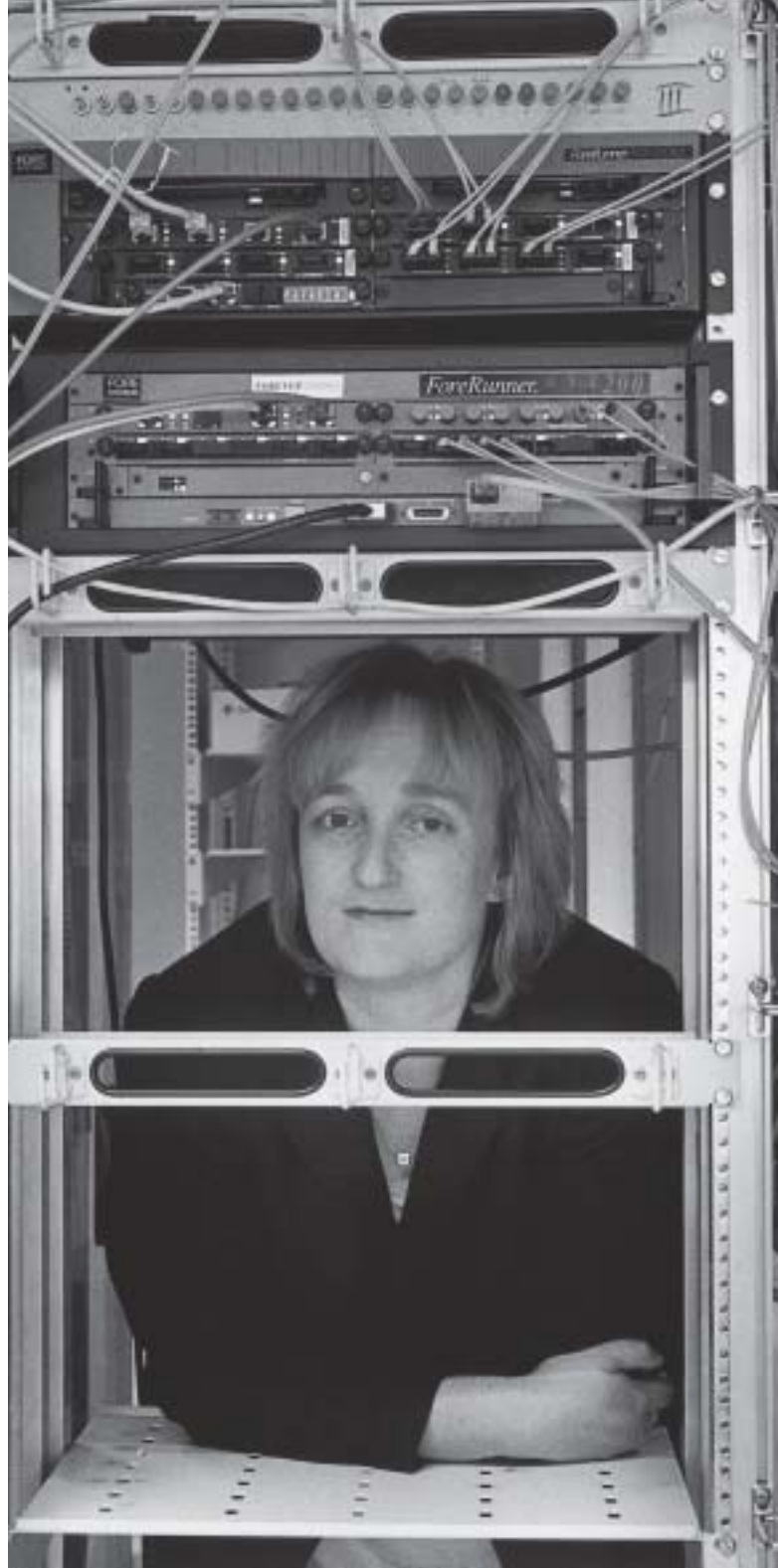
Verliehen wird der Preis von der Alfred Krupp von Bohlen und Halbach-Stiftung für herausragende Leistungen in Forschung und Lehre auf den Gebieten der Natur- und Ingenieurwissenschaften. 57 Kandidaten hat die 37-Jährige aus dem Feld geschlagen und einen der renommiertesten Preise zur Förderung von Nachwuchswissenschaftlern in Deutschland eingekauft.

Ina Schieferdecker gehört zu jener jungen Generation von Wissenschaftlern, mit denen sich die TU Berlin aufmachen will in das Zeitalter neuer Zukunftstechnologien, der Interdisziplinarität und globalen Vernetzung von Wissenschaft und Forschung. Seit 2003 lehrt sie auf einer Stiftungsprofessur der Fraunhofer-Gesellschaft an der TU Berlin das Fachgebiet Entwurf und Testen von Telekommunikationssystemen, ein Gebiet, das in der Lehre an deutschen Universitäten noch kaum etabliert ist. Das erklärt Ina Schieferdecker damit, dass dem Testen bislang noch immer etwas Destruktives anhafte, Leute vermeintlich nichts Besseres zu tun hätten, als anderen deren Fehler nachzuweisen.

»Doch das Testen wird in der Informatik ein zunehmend wichtigeres Thema. Die Qualitätsbestimmung von Telekommunikationssystemen ist unerlässlich angesichts der Tatsache, dass mittlerweile nahezu alle Bereiche unseres Lebens von Softwaresystemen durchdrungen sind. Sei es die Alarmanlage in einem Gebäude, sei es bei einer Operation, beim Autofahren oder Fliegen – Fehler in der Software können katastrophale Folgen haben«, sagt Ina Schieferdecker. Aber noch ein anderer Fakt belegt die Notwendigkeit: Mittlerweile fließen 30 bis 40 Prozent der Entwicklungskosten in das Testen der Systeme. In der Telekommunikation sind es unter Umständen sogar 70 Prozent. Dafür werden Testmethoden und Testwerkzeuge benötigt. An deren Entwicklung forscht Ina Schieferdecker, die neben ihrer TU-Professur am Fraunhofer-Institut für Offene Kommunikationssysteme (FOKUS) das Kompetenzzentrum für Testen, Interoperabilität und Performanz leitet.

Ihr erster Erfolg ist TTCN-3, eine gemeinsam mit anderen Wissenschaftlern entwickelte universell einsetzbare Testmethodik für unterschiedliche Technologien wie UMTS, CORBA oder Java. Bisher hatte jeder Hersteller sein eigenes Testinstrumentarium, eine Vergleichbarkeit der Testergebnisse war dadurch ausgeschlossen. TTCN-3 vereinheitlicht unterschiedliche Testkonzepte, ist bislang der einzige Standard für Testtechnologien und wurde vom europäischen Standardisierungsinstitut für Telekommunikation (ETSI) sowie der International Telecommunication Union zum internationalen Standard erhoben. Mit dieser Testmethodik und darauf basierenden, von der Berliner Firma Testing Technologies entwickelten Testwerkzeugen können Netzwerkbetreiber, Hard- und Software-Hersteller, internationale Telekoms und Internet Service Provider ihre komplexen Systeme, noch bevor sie auf den Markt kommen, systematisch prüfen. Die Firma gründete Ina Schieferdecker 2000 mit. Ein Jahr später entschied ETSI, mit den Testentwicklungsprodukten des Unternehmens zu arbeiten.

In einem EU-Forschungsprojekt sollen nun auf Grundlage von TTCN-3 die Korrektheit, Sicherheit und Zuverlässigkeit von Softwaresystemen sowohl in der Fahrzeugtechnik als auch in der Mobilkommunikation un-



Ina Schieferdecker lehrt das Testen von Telekommunikationssystemen, ein Gebiet, das an Universitäten noch kaum etabliert ist

tersucht werden. Finnland, die Niederlande und Deutschland beteiligen sich daran. Die Gruppe der deutschen Partner, zu der FOKUS, Daimler-Chrysler, Nokia und Testing Technologies gehören, leitet Ina Schieferdecker. Ein Hinweis darauf, dass nicht nur ihre Forschung exzellent ist, sondern auch ihre Managementfähigkeiten überzeugen.

Sybille Nitsche

Kontakt:

Prof. Dr.-Ing. Ina Schieferdecker, Institut für Telekommunikationssysteme, Fachgebiet Entwurf und Testen von Telekommunikationssystemen, ☎ 030/3 46 37 24, ✉ ina@cs.tu-berlin.de

Exzellente Netzwerke

Bundeskanzler-Initiative wählt erste Innovationsprojekte aus

Zu den zwölf Beispielprojekten, die Mitte Dezember 2004 die Initiative »Partner für Innovation« unter Leitung von Bundeskanzler Gerhard Schröder benannt hat, zählt auch das »Excellence Center for Human-Centric Communication«, bei dem die TU Berlin die Federführung innehat und das dieses Jahr gegründet werden soll.

Die TU Berlin hat mit dieser Initiative in kurzer Zeit erneut ihre Exzellenz auf dem Gebiet der Informations- und Kommunikationstechnologie (I&K) unter Beweis gestellt. »Mehr als 50 unserer Professoren forschen in diesem wissenschaftlichen Bereich. Außerdem können wir auf eine starke Vernetzung mit außeruniversitären Forschungseinrichtungen verweisen. Alle sechs Berliner Fraunhofer-Institute werden von TU-Professoren geleitet und unsere Kontakte in die Wirtschaft haben nicht nur eine lange Tradition, sie orientieren sich auch an den neuesten Forschungsfragen. Unsere Partner sind beispielsweise die Telekom, Siemens, Sun und Cisco«, umschreibt TU-Präsident Prof. Dr. Kurt Kutzler das Potential seiner Universität für die Federführung eines solchen großen Forschungsnetzwerkes.

Bereits im Frühjahr 2004 hatte die Deutsche Telekom bekannt gegeben, dass sie einen wichtigen Teil ihrer Forschungs- und Entwicklungsaktivitäten mit der TU Berlin und deren Partneruniversitäten bündeln will. Auf dem Berliner Campus wird ein neues Forschungszentrum etabliert, das als An-Institut der TU Berlin auch in diesem Jahr gegründet werden wird. Insgesamt werden 75 hochwertige Arbeitsplätze im Bereich Forschung und Entwicklung neu geschaffen – 25 für Telekom-Mitarbeiter und 50 für Spitzenwissenschaftler aus aller Welt, die projektbezogen arbeiten.

»Der Bedarf an aufbereiteten Informationen wächst in allen Gesellschaftsbereichen. Gleichzeitig werden aber die Informationsstrukturen immer komplexer und nicht unbedingt anwendungsfreundlicher«, sagt TU-Professor Dr.-Ing. Sahin Albayrak, Leiter des DAI-Labors der TU Berlin, das sich mit künstlicher Intelligenz beschäftigt. An den benannten Punkten wird die Forschung des neuen Instituts ansetzen. Die Wissenschaftler sollen effektive, intelligente und kostengünstigere Lösungen für Nutzer von Informationsdiensten entwickeln. Dabei geht es beispielsweise um die Integration von Chips in Kleidung oder um so genannte intelligente Zugänge, die von fast jedem Ort aus möglich sein sollen. Einfacher und schneller soll der künftige Nutzer mit Telekommuni-

kationsgeräten und -diensten umgehen können. Auch Spracherkennung und -steuerung wird ein Thema sein. »Ebenso werden wir über das Forschungszentrum Kundenforschung betreiben«, ergänzt Hans Albert Aukes, Leiter des Zentralbereichs Innovation der Deutschen Telekom AG.

Die TU Berlin arbeite gerade im Bereich der Telekommunikation auf einem sehr hohen wissenschaftlichen Niveau und sei extrem gut vernetzt, begründet Hans Albert Aukes die Standortentscheidung für sein Unternehmen. »Berlin wird mit dem neuen Institut ein noch größerer und wichtigerer Netzwerkknoten. Beispielhaft dafür stehen die Kooperationen von TU-Forschern mit chinesischen Kollegen.« Hier gibt es eine Reihe von Forschungsprojekten, gerade auch auf dem Sektor der Mobilkommunikation.

Das geplante »Excellence Center for Human-Centric Communication«, das die »Partner für Innovation« um Bundeskanzler Schröder befürworten, wird sich auf die so genannte »humanzentrierte Kommunikation« konzentrieren. Sie soll dem Nutzer die Anwendung von mobiler und vernetzter Technologie erweitern und erleichtern. Dazu gehört auch das Projekt »Intuitive Nutzbarkeit«. Durch eine konsequente technologische Weiterentwicklung sollen die intuitiven Fähigkeiten der Nutzer künftig die Handhabung von I&K-Endgeräten bestimmen. Schwere Bedienungsanleitungen für leichtgewichtige Endgeräte werden somit der Vergangenheit angehören. Ziel ist es dabei auch, von der heute noch vorherrschenden »Tastensteuerung« auf »Vokalsteuerung« umzustellen. Ein weiteres Tätigkeitsfeld wird sich auf die Erhöhung der Sicherheit in Rechenzentren konzentrieren. So sollen künftig die virtuellen Netze selbst die angeschlossenen Rechner vor Virenattacken schützen. Das Aufspielen und die ständige Aktualisierung von Virenschutzprogrammen werden dann überflüssig sein. Auch soll ein »virtueller Gesundheitscoach« entwickelt und auf den Markt gebracht werden. Eine mit Sensoren bestückte Jacke errechnet künftig ganz individuell das passende Fitnessprogramm für Patient oder Freizeitsportler. **Stefanie Terp**



Telekommunikation – wie in der Kontrollzentrale der Telekom – dringt in viele Lebensbereiche ein. Die TU Berlin bündelt mit Partnern aus Wissenschaft und Wirtschaft ihre Kompetenzen im Informations- und Kommunikationsbereich

Reine Luft für Quantenpunkte

Neues Zentrum für Nanophotonik verschafft TU Berlin wissenschaftlichen Vorsprung

Folgt man den unterirdischen Gängen im Physikgebäude der TU Berlin und hat einige Sicherheitstüren passiert, gibt eine große Glasfront den Blick frei auf eine neue wissenschaftliche Welt. Mitte Juni 2004 wurde das Zentrum für Nanophotonik am Institut für Festkörperphysik eröffnet. Eines der modernsten und jüngsten Reinraumlabor Berlin befindet sich nun in unmittelbarer Nachbarschaft vom Ernst-Reuter-Platz. Damit haben nicht nur gestandene Wissenschaftler, sondern auch zahlreiche Studierende und Nachwuchswissenschaftler der TU Berlin hervorragende Forschungsbedingungen.



Was Berlins Wissenschaftssenator Thomas Flierl schon immer über Nanophotonik wissen wollte, erklären ihm Dieter Bimberg und sein wissenschaftlicher Mitarbeiter Anatol Lochmann (v. r.)

In dem neuen Nanophotonikzentrum sollen optoelektronische Bauteile entwickelt werden, die nur wenige Mikrometer – ein Tausendstel Millimeter – groß sind. Vergleichbar sind sie mit dem Durchmesser eines Fliegenhaares. Die TU-Physiker beschäftigen sich mit winzigen Mikrolasern, die eine Datenübertragung von 120 Gigabit pro Sekunde und Wellenlänge ermöglichen sollen. Im neuen Reinraumlabor werden Chips entwickelt, auf denen zehntausende kleinster Laser untergebracht sind. »Solche Bauteile könnten bereits in fünf Jahren marktreif sein und unser Internet superschnell machen«, sagt der Leiter des Zentrums, Physikprofessor Dr. Dieter Bimberg.

Ein anderes Forschungsthema könnte unser Fernsehgerät revolutionieren. Die Nanophysiker entwickeln die Basis für einen Laser-Fernseher, der im Vergleich zu einem heutigen Gerät nur noch fünf Prozent des Stroms verbrauchen wird. Die Farben Rot, Grün und Blau werden dabei mit einem so genannten Quantenpunkt-Laser erzeugt. »Mit unserer Technik können eines Tages Apparate mit einer Bildschirmdiagonale von einem Meter gebaut werden. Sie benötigen nur noch zwei Watt Energie pro Stunde und die Herstellungskosten liegen bei 20 Euro«, verdeutlicht Bimberg den Fortschritt. Die Technik für das Laser-Fernsehen wäre nur so groß wie eine Zigarrenschachtel.

Egal ob es die Mikroskope, die Chemietische, die Plasmazprozessanlagen oder die Photolithografie sind, die auf den rund 130 Quadratmetern des Labors Platz fanden: Jedes Detail musste den Bedingungen eines Reinraumlabors angepasst werden. Denn das Arbeiten auf Nano-Ebene verlangt eine Umgebung, die mindestens zehntausendmal sauberer ist als die in einem Büro. Schon durch Ausdünstung, Atmung oder leichtes Nicken bringt ein Mensch 100 000 Partikel in Umlauf. Wenige dieser Teilchen können die miniaturisierte Technik unbrauchbar ma-

chen. Abriebfest, leitfähig und chemikalienresistent muss beispielsweise auch der Fußboden sein. Die Luftströmung verläuft auf jedem Quadratmeter exakt vertikal und »verschwindet« in ihm. Unter der Lauffläche wird sie abgesaugt. Die Fenster sind mit einem Filter ausgestattet, der nur gelbes Licht zulässt, um die hochkomplexen Belichtungsvorgänge nicht zu stören. Für die hohe Reinheit, eine konstante Temperatur und Luftfeuchtigkeit sind weitere 360 Quadratmeter Versorgungsfläche im Physikneubau notwendig. Insgesamt wurden in das neue Reinraumlabor 5,4 Millionen Euro investiert. Davon kamen 2,4 Millionen Euro aus dem Europäischen Fonds für regionale Entwicklung und 860 000 Euro aus dem Bundesministerium für Bildung und Forschung. Die TU Berlin selbst förderte es mit 2,1 Millionen Euro.

Seit 1993 arbeiten die Wissenschaftler um Professor Bimberg an Methoden zur Selbstorganisation an Halbleiteroberflächen und erzielen damit große Erfolge. Dabei begeben sie sich auf die Nano-Ebene der Materialien. Im Ergebnis entstand der weltweit erste Quantenpunktlaser, den die TU-Forscher 1994 gemeinsam mit dem Ioffe-Institut in St. Petersburg des russischen Physik-Nobelpreisträgers Prof. Dr. Zhores I. Alferov demonstrieren konnten.

Stefanie Terp

Kontakt:

Prof. Dr. Dieter Bimberg, Institut für Festkörperphysik, Hardenbergstraße 36, 10623 Berlin,

☎ 030/314-2 27 83, ✉ bimberg@physik.tu-berlin.de

Informationen über das Reinraumlabor:

➔ www.tu-berlin.de/presse/doku/physik/nano.htm

Für einen anderen Umgang mit Technik

Die TU Berlin wurde für ihre Frauenförderung ausgezeichnet

Eine langfristige Strategie zeigt Erfolge: Immer mehr junge Frauen wollen an der TU Berlin studieren oder eine wissenschaftliche Karriere machen. Im Spätherbst 2004 wurde dem TU-Konzept zur Förderung von Frauen ein »hohes Zukunftspotential« bescheinigt. Die in der D21-Initiative vereinigten Unternehmen hatten den Preis »Get the Best – Frauen als Erfolgsfaktor für Hochschulen« ausgetobt. Die TU Berlin fand sich unter den Preisträgern.



40 Prozent der Studierenden an der TU Berlin sind Frauen

»Unser Ziel ist ein möglichst breit angelegtes System von verschiedenen Fördermöglichkeiten, um die Mädchen möglichst früh zu einem Studium in Technik oder Naturwissenschaften zu ermuntern«, erläutert Heidi Degethoff de Campos, die Zentrale Frauenbeauftragte der TU Berlin. »Wir unterstützen die Studentinnen während ihrer Ausbildung bis zum Abschluss und richten auch für Doktorandinnen oder Habilitandinnen spezielle Programme ein.«

D21 steht für Deutschland im 21. Jahrhundert und ist eine Initiative führender deutscher Unternehmen der Informations- und Kommunikationstechnik und des Bundeskanzlers Gerhard Schröder. Die Initiative hat zum Ziel, die Potentiale in Wirtschaft, Staat und Gesellschaft zu bündeln, um den Wandel in Deutschland zur Informations- und Wissensgesellschaft zu verbessern.

Seit Ende der 90er-Jahre spricht die TU Berlin verstärkt junge Frauen an. Im »Techno-Club« laden Studentinnen die Schülerinnen zu Projekten an die Universität ein. Die »Schülerinnen & Schüler-Techniktage« bieten auch Jüngeren ein mehrtätiges Schnupperstudium während der Herbstferien. Die Universität beteiligt sich am Girl's Day, bei dem stadtwweit Schülerinnen in die Unternehmen und Hochschulen eingeladen werden. Es geht nicht nur darum, die Ingenieurslücke in der Wirtschaft zu schließen, sagt Heidi Degethoff de Campos. »Es geht langfristig auch darum, die Wissenschaft und die Technik selbst zu verändern. Bislang waren dies Domänen der Männer, die wissenschaftliche Welt und die Wirtschaft sind männlich geprägt. Frauen können aber neue Impulse

setzen, neue Innovationen hervorbringen, wenn sie nur die entsprechenden Informationen und den Mut dazu haben.« Derzeit studieren 11 000 junge Frauen an der TU Berlin, das entspricht rund vierzig Prozent.

In einigen Studentinnen erwacht der Wunsch, selbst eine Karriere in der Wissenschaft anzustreben. »Für die Doktorandinnen bieten wir ein virtuelles Kolleg«, nennt Heidi Degethoff de Campos ein Beispiel. »Dort treffen sich einmal im Monat zwischen 20 und 25 Frauen, um sich auszutauschen, gemeinsame Ideen zu entwickeln und voneinander zu lernen.« An der TU Berlin schreiben derzeit rund 350 Doktorandinnen an ihrer Dissertation, das ist rund ein Viertel aller Promovenden. Der Bundesdurchschnitt liegt bei 35 Prozent. Auf der nächsten Stufe fördert die Hochschule gemeinsam mit der Freien Universität Berlin und der Humboldt-Universität zu Berlin Habilitandinnen, die sich auf eine Professur vorbereiten. Im vergangenen Jahr waren fast sechzig Prozent der an der TU Berlin habilitierten Wissenschaftler Frauen.

Als besonderes Projekt gründete die Hochschule in Kooperation mit der Europäischen Akademie für Frauen in Politik und Wirtschaft Berlin eine Firma, die Femtec GmbH, die junge Frauen für das Studium der Ingenieur- und Naturwissenschaften gewinnen will und ausgewählten Studentinnen den Weg in die Chefetagen und politischen Machtzentralen ebnet. Diese Elitförderung wird durch mehrsemestrige Begleitprogramme mit erheblicher Unterstützung aus der Wirtschaft erreicht.

»Wir sind stets bemüht, die Ergebnisse der Frauen- und Geschlechterforschung in unsere Programme einfließen zu lassen«, erklärt Heidi Degethoff de Campos. »So verfolge ich derzeit das Ziel, einen Studiengang in den Ingenieurwissenschaften speziell für Frauen einzurichten. Das wäre bundesweit ein Novum.« Die Forschung hat ergeben, dass Frauen anders mit Technik umgehen. Sie reizt der Nutzen, die soziale Dimension eines Produkts; die technische Innovation um der Innovation willen rückt



Die Frauenbeauftragte der TU Berlin, Heidi Degethoff de Campos (l.), und ihre Stellvertreterin Susanne Plaumann

in den Hintergrund. Ein solcher Studiengang könnte sich nach der Modellphase natürlich auch jungen Männern öffnen, aber erst einmal gehe es darum, die fachlichen Inhalte an die Denk- und Arbeitsweise der künftigen Ingenieurinnen anzupassen.

Heiko Schwarzburger

- ➔ www.initiaved21.de
- ➔ www.femtec-berlin.de/
- ➔ www.tu-berlin.de/schueler/techno-club/
- ➔ www.studienberatung.tu-berlin.de/stt/

Bachelor und Master auf dem Prüfstand

Die Technischen Universitäten bestehen auf der Qualität der Ingenieurausbildung

Die Diskussion um die neuen Studienabschlüsse Bachelor und Master, die an deutschen Hochschulen bis zum Ende des Jahrzehnts flächendeckend eingeführt und das Diplom, den Magister und das Staatsexamen ersetzen werden, hat in letzter Zeit an Schärfe gewonnen. Einer der Auslöser war eine Umfrage unter Studienzulassungsexperten von 60 US-amerikanischen und kanadischen Hochschulen, der zufolge die Mehrheit der amerikanischen Hochschulen den in Europa installierten dreijährigen Bachelor-Abschluss nicht anerkennt.

Für 71 Prozent der Befragten muss ein im Ausland erworbener Bachelor-Abschluss ein vierjähriges Studium umfassen, um in den USA als gleichwertig zu gelten. »Deutsche Bachelor-Absolventen haben im Ausland nach unseren Erfahrungen keine besonderen Anerkennungsprobleme«, erwiderte jedoch der Präsident der Hochschulrektorenkonferenz, Prof. Dr. Peter Gaetgens. Das sei unverantwortliche Panikmache.

Aber auch unter den deutschen Hochschulen wird weiter über das Thema Bachelor und Master diskutiert. So haben im Oktober 2004 die Mitglieder des »TU 9 – Consortium of German Institutes of Technology« eine Vereinbarung unterschrieben, die vor allem zwei Kernsätze enthält. Künftig werden die RWTH Aachen, die Technischen Universitäten Berlin, Braunschweig, Darmstadt, Dresden, München und die Universitäten Hannover, Karlsruhe (TH) und Stuttgart ihre Bachelor- und Master-Abschlüsse untereinander anerkennen. Gleichzeitig sehen sie im Master-Abschluss den universitären Regelabschluss für die Ingenieurwissenschaften: »Der Bachelor öffnet alle Türen, der Master ist das Ziel.« Die Positionierung des universitären Masters als Regelabschluss für die Wissenschaft und für eine Tätigkeit in der Wirtschaft basiere auf der Erfolgsgeschichte des deutschen Diplomingenieurs, so die Unterzeichner. Dem universitären Bachelor schreiben die TUs eine Türöffnerfunktion zu. Er soll in den weiterführenden Master, in einen möglichen Fach- und Universitätswechsel oder in eine berufliche Tätigkeit führen.

»Mit dieser Vereinbarung wollen wir bundesweit ein deutliches Zeichen für den Bologna-Prozess, der die Schaffung eines europäischen Hochschulraumes vorsieht, und für eine Qualitätssicherung in der Ingenieurausbildung setzen«, betont der Präsident der TU Berlin, Prof. Dr. Kurt Kutzler. »Das Ansehen des deutschen Diplomingenieurs muss für die neuen Studiengänge im Interesse unserer Studierenden noch weiter gesteigert werden«, so Kutzler, »unsere Dip-

lom- und Magister-Studiengänge werden wir bis 2008 auf die neuen Bachelor- und Master-Abschlüsse umgestellt haben.«

Inzwischen haben sich der TU 9-Position auch die Arbeitsgemeinschaft der 24 Technischen Universitäten und Hochschulen innerhalb der Hochschulrektorenkonferenz angeschlossen. Ebenso spricht sich die Deutsche Physikalische Gesellschaft für den Master als Regelabschluss aus. »Die von den Physikabsolventen erwarteten Qualifikationen sind nur über einen Bachelor-Studiengang mit anschließendem Master-Studium zu erreichen«, unterstreicht der Präsident Knut Urban. Eine ähnliche Position nimmt auch der Deutsche Hochschulverband ein.

»Mit der Vereinbarung der TU 9 bekennen wir uns auch zu einem wichtigen Paradigmenwechsel«, ergänzt Prof. Dr.-Ing. Jörg Steinbach, 1. Vizepräsident für Lehre und Studium der TU Berlin. »Die Qualität von Studiengängen soll nicht mehr durch den Input definiert werden – also Rahmenregelungen der einzelnen Curricula, ausgedrückt durch Fächer, Stundenumfänge und Credits –, sondern durch den Output, der in der Beschreibung der Qualifikationen der Absolventen deutlich wird. Wir sagen damit auch: Die Qualität eines deutschen Diplomingenieurs kann nicht innerhalb von drei bzw. dreieinhalb Jahren – so wie die Bachelor-Studiengänge geplant sind – vermittelt werden.«

Die Diskussion wird auch in Zukunft weitergehen. Eine Abstimmung zwischen den Universitäten und den Fachhochschulen über den Aufbau und die Ausrichtung von Bachelor- oder Master-Studiengängen an den unterschiedlichen Hochschultypen oder die Frage, wie viele Bachelor-Absolventen in das Master-Studium gelangen sollen, sind nur zwei Themen, die eine Rolle spielen könnten.

Stefanie Terp



Deutschlands Technische Universitäten wollen in der Ingenieurausbildung den Master als Regelabschluss

➔ www.bologna-berlin2003.de/de/basic/index.htm
➔ www.tu-berlin.de/presse/doku/tu9/

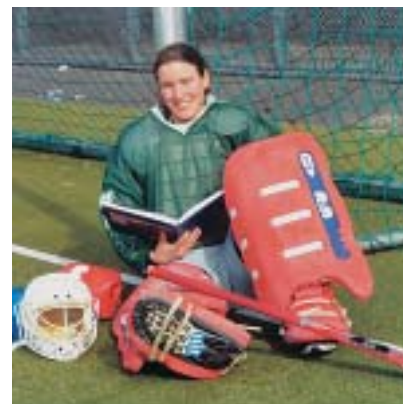
Gold für zwei TU-Studentinnen bei Olympia 2004 in Athen



Maike Nollen

Bei den Olympischen Spielen 2004 holten zwei der sechs TU-Studierenden, die in Athen an den Start gegangen waren, Gold. Völlig unerwartet war der Triumph der deutschen Hockey-Damen mit Torfrau Louisa Walter. Die 25-jährige Studentin des Bauingenieurwesens avancierte beim 4:3-Halbfinalsieg gegen China zur Matchgewinnerin, als sie im Siebenmeterschießen gleich zwei Schüsse parieren konnte. Für seinen Überraschungssieg wurde das Hockey-Team zur »Mannschaft des Jahres 2004« gewählt. Chancen auf Edelmetall waren auch Maike Nollen im Kanu-Vierer der Frauen eingeräumt worden. Dass es sogar Gold wurde, bekam die 26-jährige Studentin der Lebensmittelchemie erst nach der Zieldurchfahrt mit, als Schlagfrau Birgit Fischer vor ihr die Arme zum Jubel hob. Schwimmer Torsten Spannenberg (29), Student der Betriebswirtschaftslehre, belegte mit der 4 x 100-Meter-Freistaffel Rang acht und schied in der Einzelkonkurrenz im Halbfinale aus. Den elften Platz erreichte der 26-jährige Student des Bauingenieurwesens Felix Krabbe in der 470er-Klasse der Segler. Für Judoka Uta Kühnen (28), die Lebensmitteltechnologie studiert, kam das Aus in der zweiten Runde. Ruderer Manuel Brehmer (26), Student der Energie- und Verfahrenstechnik, scheiterte im Hoffnungslauf der Leichtgewichts-Doppelzweier.

Heike Krohn



Louisa Walter

Die TU Berlin hat jetzt eine Kanzlerin



Ulrike Gutheil und Alt-Kanzler Wolfgang Bröker

Seit Oktober 2004 führt eine neue Kanzlerin die Verwaltungsgeschäfte der TU Berlin. Dr. Ulrike Gutheil wurde für eine Amtszeit von zehn Jahren bestellt. Sie ist die erste Frau in dieser Position in der Geschichte der Universität. Als TU-Kanzlerin unterstützt sie den Präsidenten bei der Wahrnehmung seiner Leitungsaufgaben und führt die laufenden Geschäfte der Verwaltung. Außerdem ist sie Beauftragte für den Haushalt. Die Juristin war zuvor Kanzlerin an der Brandenburgischen Technischen Universität Cottbus. Geboren 1959, studierte Ulrike Gutheil Rechtswissenschaften in Bremen und den USA und absolvierte ihre Referendariatszeit an Gerichten in Bayreuth und Bremen. Ihre berufliche Laufbahn begann sie als Richterin am Landgericht Bremen und am Amtsgericht Bremerhaven. Anfang der 90er Jahre ging sie nach München als Sachgebietsleiterin der Rechtsabteilung der Max-Planck-Gesellschaft. An der TU Berlin trat sie nun die Nachfolge von Wolfgang Bröker an, der von 1999 bis 2004 TU-Kanzler war. Wolfgang Bröker wird in Zukunft den Präsidenten bei der Zusammenarbeit der Universität mit Wirtschaftsunternehmen unterstützen.

hkr

TU-Präsident auf Bildungstour an Berliner Schulen

Im November vergangenen Jahres startete TU-Präsident Prof. Dr. Kurt Kutzler eine außergewöhnliche Bildungsreise, die ihn durch zwölf Schulen in zwölf Berliner Bezirken führt. Ziel ist es, bei den Schülerinnen und Schülern ab der 11. Klassenstufe für die ingenieurwissenschaftlichen Studiengänge zu werben. Mit der Initiative sollen besonders junge Frauen für diese Studiengänge begeistert werden. Der Präsident wird von TU-Wissenschaftlern unterschiedlicher Disziplinen begleitet, die gemeinsam mit ihm und der Abteilung Studierendenservice das Fächerangebot der TU Berlin vorstellen und Lust auf ein natur- oder ingenieurwissenschaftliches Studium machen wollen. Kurt Kutzler will damit auf ein Phänomen reagieren, das die Universitäten spätestens 2008 schmerzlich zu spüren bekommen werden: den Geburtenknick. »Wir müssen mehr tun, um die besten Abiturientinnen und Abiturienten für ein Studium an unserer Universität zu gewinnen«, so TU-Präsident Kutzler. »Technik ist nur an wenigen deutschen Schulen Lehrfach.

Auch die praktischen und wissenschaftlichen Möglichkeiten von Mathematik, Biologie, Chemie und Physik bleiben vielen Abiturientinnen und Abiturienten unklar. Technik- und naturwissenschaftliche Studiengänge werden daher seltener gewählt, als es für den Wissenschafts- und Technologiestandort Deutschland nötig und wünschenswert wäre.« Die Auftaktveranstaltung fand im Dahlemer Arndt-Gymnasium statt. Die nächsten Stationen waren die Schiller-Oberschule Charlottenburg-Wilmersdorf und das Einstein-Gymnasium in Neukölln. Unterstützt wird die Aktion von der Berliner Morgenpost.

hkr



TU-Präsident Kurt Kutzler im Gespräch mit Berliner Abiturienten

Moderner Büchertempel

Nach zweijähriger Bauzeit öffnete die neue Volkswagen Universitätsbibliothek von TU Berlin und Universität der Künste im Dezember 2004 ihre Pforten. In Anwesenheit des Regierenden Bürgermeisters von Berlin Klaus Wowereit wurde das erste eigene Bibliotheksgebäude der beiden Universitäten eingeweiht. Die Festrede hielt der Architekt und TU-Alumnus Professor Hans Kollhoff, der seit kurzem auch Mitglied im Verwaltungsrat der Gesellschaft von Freunden der TU Berlin ist. Mit dem fünfgeschossigen Gebäude an der Ecke Fasanenstraße/Hertzallee verfügen die Universitäten über eine der modernsten Einrichtungen dieser Art. Die neue Bibliothek bietet auf einer Gesamtfläche von rund 30 000 Quadratmetern Raum für etwa 2,6 Millionen Medien. Davon sind allein 800 000 in den Freihandmagazinen für die Nutzer direkt zugänglich. Alle 715 Arbeitsplätze im Benutzerbereich verfügen über einen EDV-Anschluss, ein Großteil ist mit einem PC ausgestattet. In einem Extra-Raum in der obersten Etage gibt es Arbeitsplätze für Audio-, Video-/DVD- und Multimedia-Anwendungen. Darüber hinaus stehen zwei Hörsäle mit multimedialer Technik und der Möglichkeit für Videokonferenzen zur Verfügung. Ermöglicht wurde der Bau durch die finanzielle Unterstützung der Volkswagen AG, die – dank der Initiative der Gesellschaft von Freunden der TU Berlin und des damaligen TU-Präsidenten Hans-Jürgen Ewers – fünf Millionen Euro beisteuerte. Daher trägt das Gebäude den Namen »VOLKSWAGEN Universitätsbibliothek Technische Universität und Universität der Künste Berlin«. Die restlichen 50 Millionen Euro Baukosten teilten sich der Bund und die TU Berlin.



Beherbergt 2,6 Millionen Medien: die neue Universitätsbibliothek

hkr

Fünf Ehrendoktorwürden verliehen

Die TU Berlin hat im Jahr 2004 fünf Ehrendoktorwürden verliehen. Geehrt wurde der Vorstandsvorsitzende der Siemens AG, Heinrich v. Pierer, für seine Verdienste bei der Förderung der Weiterentwicklung der Elektrotechnik sowie der Informations- und Kommunikationstechnik. Den Vorstandsvorsitzenden der Volkswagen AG, Bernd Pischetsrieder, würdigte die Universität mit dieser Auszeichnung für seine Ingenieurleistungen auf dem Gebiet der Weiterentwicklung des Automobilbaus und die erfolgreiche Steuerung eines weltweit integrierten Konzernnetzes. Ekkehard D. Schultz, der Vorstandsvorsitzende der ThyssenKrupp AG, erhielt die Ehrung für seine Leistungen und Verdienste in den Bereichen Technologie und Management. Anlässlich des 100-jährigen Jubiläums des TU-Instituts für Werkzeugmaschinen und Fabrikbetrieb vergab die Hochschule die Ehrendoktorwürde auch an Joachim Milberg, ehemals Vorstandsvorsitzender der BMW AG, selbst Absolvent der TU Berlin und Präsident des Konvents für Technikwissenschaften der Union der deutschen Akademien der Wissenschaften e.V. Anerkannt wurden seine Beiträge zu technologischen Innovationen in Wissenschaft und Wirtschaft sowie seine Verdienste um die Weiterentwicklung des Selbstverständnisses der Technikwissenschaften. Zu den Geehrten gehört auch der Konstanzer Philosoph Jürgen Mittelstraß, der sich kritisch mit Wissenschaft und Technik auseinandersetzt.

hkr

Ehrensator aus dem Reich der Mitte



Professor Lu Yongxiang

Die Verleihung der Ehrensatorwürde ist eine Auszeichnung, die nur sehr selten von der TU Berlin vergeben wird und die bedeutsame Verdienste um die Universität voraussetzt. Am 9. November 2004 wurde Professor Lu Yongxiang, Präsident der chinesischen Akademie der Wissenschaften, mit dieser Auszeichnung geehrt. Die TU Berlin würdigt somit den wichtigsten Wissenschaftsrepräsentanten Chinas, der auch international hohes Ansehen genießt. Zur TU Berlin hält Professor Lu Yongxiang, der früher auch Präsident der Zhejiang-Universität in Hangzhou war, langjährigen Kontakt. Zwischen der TU Berlin und der Zhejiang-Universität Hangzhou existiert bereits seit 1983 ein Kooperationsvertrag. Unter der Leitung von Lu Yongxiang wurde die Kooperation vertieft und 1986 ein erweitertes Arbeitsprogramm unterzeichnet, das ein breites ingenieurwissenschaftliches Fächerspektrum beinhaltet. Im Rahmen dieser Kooperation förderte er auch das Programm »Deutsch als Fremdsprache«. Der Präsident unterstützte aktiv die Etablierung eines deutschen Sprachzentrums an seiner Universität, das mit starker Unterstützung durch die TU

Berlin und später auch des Deutschen Akademischen Austauschdienstes bis heute eine Strahlkraft weit über die Zhejiang-Universität hinaus in ganz China entwickelte.

hkr

Neue Gesichter im Verwaltungsrat der Gesellschaft von Freunden

Der Verwaltungsrat der Gesellschaft von Freunden der TU Berlin wählte auf seiner Sondersitzung im vergangenen Jahr Dr. Manfred Gentz, ehemaliges Vorstandsmitglied bei DaimlerChrysler, zu seinem neuen Präsidenten. Manfred Gentz studierte Jura in Berlin und Lausanne und promovierte schließlich über ein Thema aus dem Bereich öffentliches Recht. Gentz ist nach wie vor Mitglied des Aufsichtsrates der adidas-Salomon AG und der Deutsche Börse AG. Sein Vorgänger im Präsidentenamt der »Freunde«, Dr. Hans-Peter Keitel, stand für das Amt nicht mehr zur Verfügung. Im frisch gewählten Verwaltungsrat engagieren sich nun außerdem weitere neue und hochkarätige Mitglieder: Dipl.-Ing. Hans Albert Aukes (Deutsche Telekom AG); Dr. Olaf Berlien (ThyssenKrupp AG); Prof. Dr.-Ing. Günther Clauss (TU Berlin, Institut für Schiffbau und Meerestechnik); Dr. Derik Evertz (Roland Berger Strategy Consultants); Prof. Hans Kollhoff (Internationale Bauakademie); Prof. Dr. Eike Lehmann (TU Hamburg-Harburg, Schiffstechnische Konstruktionen und Berechnungen); Prof. Dr. Norbert Miller (TU Berlin, Institut für Deutsche Philologie); Prof. Dr.-Ing. Herbert Reichl (TU Berlin, Technologien der Mikroperipherik); Hans H. Speidel (Brigadegeneral a. D.).

Patricia Pätzold

Die Alma Mater im Rückblick 2004



Erster Jahrgang – erster Abschied



Mit einer Feier verabschiedete die Fakultät VII Architektur Umwelt Gesellschaft der TU Berlin am 30. September 2004 die ersten Absolventinnen und Absolventen des Weiterbildungsstudiums »Real Estate Management«.

Zwei Jahre berufsbegleitendes Studium haben die 17 Absolventinnen und Absolventen hinter sich und nun den akademischen Titel Master of Science in Real Estate Management in der Tasche. Weitere zehn Absolventen hatten ihr Studium zu diesem Zeitpunkt noch nicht abgeschlossen. Im ersten Jahrgang dieses neuen Weiterbildungsangebots ließen sich die Teilnehmerinnen und Teilnehmer gewissermaßen auf ein Experiment ein, und als Experten für interdisziplinäre Standort- und Projektentwicklung werden sie auch in ihrem künftigen Arbeitsumfeld wieder Pioniere sein. Eine, die sich mit der Thematik bestens auskennt, Ingeborg Junge-Reyer, Senatorin für Stadtentwicklung in Berlin, war die Festrednerin. Zum Abschluss fanden sich alle Absolventinnen und Absolventen des ersten Jahrgangs zur Unterzeichnung einer Gründungsurkunde für den real estate management club berlin ein, der als Verein Träger des Absolventen-Netzwerks auch für künftige Absolventen des Studiengangs sein wird.

➔ www.a.tu-berlin.de/rem/index.html

Gern gespendet – schön gefeiert

Einen Absolventenabschied der besonderen Art bereitet die Fakultät I Geisteswissenschaften der TU Berlin den jungen Magistern, Pädagoginnen und Pädagogen sowie den angehenden Lehrerinnen und Lehrern jedes Jahr. Bei der letzten Verabschiedung standen Flamenco, Klavier-, Gitarren- und Flötenmusik auf dem Programm. Rund 250 Absolventinnen und Absolventen der Fakultät I waren am 25. Juni 2004 zum Abschiednehmen in die TU Berlin eingeladen. Originell ist nicht nur die Programmzusammenstellung, für die seit Jahren Prof. Dr. Werner Dahlheim sorgt, außergewöhnlich war dieses Mal auch der Sponsorenkreis, ohne den Absolventenfeiern nicht auskommen. Hier hat Werner Dahlheim neue Wege beschritten und die älteren Hörerinnen und Hörer seiner Vorlesungen und Lehrveranstaltungen angesprochen. Diese waren offensichtlich gerne bereit, dem Nachwuchs, mit dem sie ja gemeinsam in den Hörsälen sitzen, zu einem schönen Abschied zu verhelfen, und spendeten großzügig.

Große Halle – große Party

Es war etwas schwierig, die vielen Absolventinnen und Absolventen des Bauingenieurwesens für ein Gruppen-Foto zusammenzustellen. 51 Absolventinnen und Absolventen sowie TU-Präsident Kurt Kutzler mussten eng zusammenrücken, damit alle auf das Foto passten. Sonst konnte man über Platzmangel nicht klagen, fand die Feier doch in der riesengroßen Peter-Behrens-Halle statt. Rund 100 Absolventinnen und Absolventen haben zwischen November 2003 und 2004 ihr Examen abgelegt und dürfen sich nun Bau-Ing. nennen. Die Hälfte folgte der Einladung der Fakultät und kam mit Eltern, Geschwistern und Freunden Anfang Novem-

ber zum Abschiednehmen. Vier von ihnen, Uwe Fiedler, Peter Geisenhammer, Frank Haubold und Kathrin Naumann, wurden an diesem Abend darüber hinaus mit dem »Dr.-Ing. Ernst Trapp-Preis« geehrt. Die mit insgesamt 5000 Euro dotierte Auszeichnung wird durch Dr.-Ing. Ernst Trapp vergeben, der den Preis zum Andenken an seinen Vater Ernst Trapp gestiftet hat. Außerdem gab es noch Überraschungsgäste an diesem Abend, denn der Studiengang Bauingenieurwesen kann zwei Olympioniken aufweisen. Louisa Walter (25), die Torfrau der deutschen Frauen-Hockey-Nationalmannschaft, die 2004 in Athen die Goldmedaille gewann, und Felix Krabbe, der in der 470er-Klasse im Segeln in Athen teilgenommen und den 11. Platz belegt hatte. Beide studieren das Fach Bauingenieurwesen im Hauptstudium an der TU Berlin und erzählten ein wenig über das Leben zwischen Olympischem Dorf und der TU Berlin.

Aus Assistenten wurden Professoren



Prof. Dr.-Ing. Frank O. Kwami promovierte im Jahr 1964 bei Prof. Dr.-Ing. Ernst-August Cornelius am Lehrstuhl für Maschinenelemente der TU Berlin und kehrte 1969 in seine Heimat Ghana zurück. Zwischen 1982 und

1992 war er Präsident der Universität Kumasi in Ghana. Als er im Oktober 2004 Berlin besuchte, nahm Prof. Dr.-Ing. Raimar Seefluth (Foto: l.) dies zum Anlass, ehemalige Assistenten von Prof. Cornelius zusammenzurufen. Immerhin konnte er kurzfristig rund zehn Alumni dieses Fachgebietes aus dieser Zeit ausfindig machen und einladen. So trafen sich am 22. Oktober acht Ehemalige, die in den 60er-Jahren Assistenten des Lehrstuhls waren, und besuchten ihr ehemaliges Institut. Das Fachgebiet heißt heute Konstruktionstechnik und Entwicklungsmethodik und wird von Prof. Dr. Lucienne Blessing geleitet. Fast alle Assistenten von damals wurden Professoren an Technischen Fachhochschulen bzw. der TU Berlin. Und da man sich zum letzten Mal zum 80. Geburtstag von Prof. Cornelius im Jahre 1978 getroffen hatte, gab es an diesem Tag viel zu erzählen. So lange wird es bis zum nächsten Treffen nicht dauern. Schon Anfang April 2005 kommen die »Cornelius-Ehemaligen« wieder an die TU Berlin.

75 Jahre Landschaftsplanung

Am letzten Novemberwochenende 2004 blickten 52 Absolventinnen und Absolventen des Studiengangs Landschaftsplanung auf ihren Studienbeginn vor 15 Jahren zurück. Eingebunden war das Treffen in eine Tagung »Perspektive Landschaft«, die anlässlich des 75-jährigen Bestehens eben dieses Studiengangs veranstaltet wurde und deren Initiator Prof. Heinz W. Hallmann war. Viele nahmen das Treffen als ersten Auftakt, um zukünftig Netzwerke aufzubauen und zu nutzen. Zwei Drittel der teils von weit her angereisten Teilnehmer üben ihren Beruf aus, wenn auch die meisten als Freiberufler mit schwankender Auftragslage. Immerhin ein Viertel besetzt über Zusatzqualifikation und Einfallsreichtum eine berufsnahe Nische: sei es im Bereich Innenstadtmaking oder als Moderatorin bürgernahe Planungsprozesse, mit deren Ausführung die Strukturen herkömmlicher Landschaftsplaner-



büros überfordert wären. Einige sind an Forschungseinrichtungen und Universitäten gebunden, teilweise jedoch auch hier in unsicheren Arbeitsverhältnissen. Nur etwas mehr als ein Zehntel hat dem Beruf den Rücken gekehrt. Resümee des Jahrgangstreffens: Alle betrachten weitere regelmäßige Treffen als fachlich fördernde und kommunikative Chance. In Kürze wird ein Chatroom dazu dienen, sich gegenseitig über interessante Fachausstellungen, Wettbewerbe, fachbezogene Filme und sonstige kulturelle Ereignisse zu informieren. Denn sich auf solcherart Veranstaltungen wieder zu treffen ebnet Wege und Perspektiven.

Kontakt: Hanna Bornholdt, ☎ 030/314-2 81 88,
✉ hanna.bornholdt@tu-berlin.de

Dies academicus für Mathematiker

Auch die Mathematikerinnen und Mathematiker, die ihr Studium erfolgreich beendet haben, sollen künftig gebührend gewürdigt werden. Im Rahmen eines »dies academicus« wurden sie am 20. Oktober 2004 zum ersten Mal feierlich von der TU Berlin verabschiedet. Aber nicht nur Abschiednehmen stand an diesem Tag auf dem Programm. Es ging vielmehr um den Austausch unter dem wissenschaftlichen Nachwuchs: Studierende stellten ihre aktuellen Arbeiten vor und die »Neuen« wurden begrüßt. Am Abend klang der erste »dies academicus« mit einer kleinen Feier aus.

Wiedersehen zum Achtzigsten

Sie kamen von überall her, um ihrem ehemaligen Lehrer zu gratulieren. Prof. Dr. Helmut Käufer feierte im September 2004 seinen 80. Geburtstag. Helmut Käufer wurde 1973 Professor der TU Berlin und übernahm hier den neu eingerichteten Lehrstuhl auf dem Gebiet der Kunststoffe –

zusammen mit der Leitung des ebenfalls neu eingerichteten Kunststofftechnikums. Bis zu seiner Emeritierung und sogar darüber hinaus hat er rund 200 Doktorarbeiten betreut. Viele seiner »Schüler« sind in den verschiedensten Bereichen der Kunststoffverarbeitung aktiv. Rund 100 Gäste waren der Einladung gefolgt und konnten sich über die aktuellen Arbeitsgebiete des Kunststofftechnikums der TU Berlin informieren.

Internationale Gründer



Ein großer Erfolg war die erste Internationale Firmenkontaktmesse, die Ende September 2004 an der TU Berlin stattgefunden hatte. Rund 40 Unternehmen, davon zahlreiche von internationalen und deutschen Alumni, hat-

ten sich im Lichthof einen Nachmittag lang präsentiert. Ziel dieser Firmenkontaktmesse war es, Kontakte für die internationale Zusammenarbeit zu fördern und direkte Gespräche zwischen Unternehmen, Studierenden sowie Absolventinnen und Absolventen zu ermöglichen. Wer wissen wollte, in welchen Ländern TU-Alumni ihre Firmen haben oder welche internationalen Kontakte sie unterhalten – sei es in Ägypten, Indien, Ecuador oder Brasilien –, konnte dies auf der Veranstaltung erfahren. Organisiert wurde die Messe durch den Bereich Außenbeziehungen der TU Berlin, gemeinsam mit der Berliner Senatsverwaltung für Wirtschaft, Arbeit und Frauen und der Wirtschaftsförderung Berlin International. Eröffnet wurde die Messe durch den Berliner Senator für Wirtschaft, Arbeit und Frauen, Harald Wolf.

Partner, Förderer, Initiator für unsere Universität Die Gesellschaft von Freunden der TU Berlin e.V.

In der Gesellschaft von Freunden der TU Berlin e.V. engagieren sich Studierende, Absolventen, Lehrende, Industrie- und Wirtschaftsunternehmen sowie Persönlichkeiten aus allen gesellschaftlichen Bereichen, die sich »ihrer« Universität besonders verbunden fühlen. Durch materielle und ideelle Unterstützung helfen sie, der TU Berlin die bestmöglichen Rahmenbedingungen für Forschung und Lehre zu schaffen und ihr Innovationspotenzial zu erhalten und auszubauen.

Förderer des wissenschaftlichen Nachwuchses

Seit mehr als zehn Jahren zeichnet die Gesellschaft von Freunden der TU Berlin herausragende Leistungen des wissenschaftlichen Nachwuchses an der Technischen Universität aus. Inzwischen konnten mehrere Wirtschaftsunternehmen als Preisstifter gewonnen werden. Sie leisten damit einen öffentlichkeitswirksamen Beitrag zum Wissenschaftsstandort Berlin – auch das gehört zum Aufgabenspektrum der Gesellschaft von Freunden der TU Berlin.

Werden Sie Mitglied und unterstützen Sie damit die TU Berlin!

Gesellschaft von Freunden der Technischen Universität Berlin e.V.

Straße des 17. Juni 135, Sekr. H 06, 10623 Berlin, ☎ 030/314-2 37 58, Fax: 030/314-7 94 73,

✉ sekretariat@freunde.tu-berlin.de, ➔ www.freunde.tu-berlin.de

Vorsitzender des Vorstands: Prof. Dr. Bernd Mahr

Präsident der Gesellschaft von Freunden (Vorsitzender des Verwaltungsrats): Dr. Manfred Gentz

Geschäftsstelle: Christel Hecht

Eine Beitrittserklärung finden Sie im Internet unter

➔ www.tu-berlin.de/freunde/seiteg.htm, oder sie wird Ihnen auf Wunsch zugeschickt!



Menschen



Reformer und Luftfahrtexperte Mit Prof. Dr.-Ing. Manfred Fricke verabschiedete die TU Berlin im November vergangenen Jahres eine ihrer großen Persönlichkeiten in den Ruhestand. Von 1985 bis 1993 stand er als Präsident an der Spitze der Uni-

versität und erwarb sich als Hochschulreformer und Luftfahrtexperte hohes Ansehen. Als Dank für die geleistete Arbeit verlieh ihm die TU Berlin die Goldene Ehrennadel. Bereits 1994 hatte er das Bundesverdienstkreuz 1. Klasse bekommen, für seine Verdienste als »Vorreiter hochschulreformerischer Anstrengungen im Bundesgebiet«, wie es in der Begründung hieß. Auch als Forscher und Experte in den Bereichen Flugsicherheitstechnik und -betrieb, Luftverkehr, Mensch-Maschine-Systeme und Flughafenplanung hat er sich einen Namen gemacht. Die TU Berlin verdankt ihm ein besonderes Stück Technik: den A330/340 Airbus Flugsimulator, der bei der ZFB Zentrum für Flugsimulation Berlin GmbH an der TU Berlin stationiert ist. *hkr*

Verdienstkreuz Mit dem Verdienstkreuz 1. Klasse des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland ist im vergangenen Jahr Prof. Dr. med. Georges Fülgraff geehrt worden. Der Pharmakologe erhielt die Auszeichnung vor allem für sein Engagement bei der Etablierung von Public Health als Lehr- und Forschungsgegenstand in Deutschland. Fülgraff wurde 1992 an der TU Berlin auf den Lehrstuhl Management im Gesundheitswesen berufen und etablierte dort Public Health als universitäres Fach. *hkr*

CDU-Bundesvorstand Erstmals gehört der erweiterten CDU-Führung eine türkischstämmige Frau an: Die in der Türkei geborene Emine Demirbüken-Wegner rückte beim Bundesparteitag im Dezember 2004 mit 66,8 Prozent in den Vorstand. Die 43 Jahre alte Sozialarbeiterin und Journalistin ist langjährige CDU-Politikerin in Berlin und Ausländerbeauftragte im Berliner Bezirk Tempelhof-Schöneberg. Anfang der 80er-Jahre studierte sie an der TU Berlin Germanistik und Medienwissenschaft. *hkr*

www.cdu.de/partei/97_582o.htm

Moses-Mendelssohn-Preis 2004 Die Erziehungswissenschaftlerin und ehemalige stellvertretende Präsidentin des Berliner Abgeordnetenhauses, Dr. Hilde Schramm, erhielt den Moses-Mendelssohn-Preis 2004. Hilde Schramm wurde mit der Auszeichnung zur »Förderung der Toleranz gegenüber Andersdenkenden und zwischen den Völkern, Rassen und Religionen« für ihr Lebenswerk geehrt. Sie hat wichtige Initiativen zur Förderung von Versöhnung, Toleranz und Zivilcourage ins Leben gerufen wie etwa die Organisation »Kontakte«, Verein für Kontakte zu Ländern der ehemaligen Sowjetunion und zur Entschädigung von Opfern des NS-Regimes. Der vom Land Berlin ausgelobte Preis ist mit 10 000 Euro dotiert. Hilde Schramm habilitierte sich an der TU Berlin. *hkr*

www.berlin.de/landespressestelle/archiv/2004/05/18/20413/index.html

Geschäftsleitung Christian Hochfeld, langjähriger wissenschaftlicher Mitarbeiter des Oeko-Instituts e.V., wurde zum 1. Oktober 2004 neuer stellvertretender Geschäftsführer des führenden Instituts für angewandte Umweltforschung. Hochfeld übernimmt auch zugleich die Leitung des Berliner Büros von seinem Vorgänger. Bereits während seines Studiums des Technischen Umweltschutzes an der TU Berlin arbeitete Hochfeld für das Darmstädter Büro des Öko-Instituts. *hkr*

www.oeko.de

Vorstandsvorsitz Frank Baumann ist seit dem 1. Januar 2004 Vorstandsvorsitzender und geschäftsführender Gesellschafter der neu gegründeten Lexington Technology Associates GmbH. Das Berliner Unternehmen beschäftigt rund 30 Mitarbeiter und ist als Beratungshaus mit den Schwerpunkten IT-Organisation, IT-Sourcing, IT-Costcutting sowie IT-Benchmarking tätig. Frank Baumann studierte von 1989 bis 1993 an der TU Berlin und schloss sein Studium als Diplom-Wirtschaftsingenieur ab. Anschließend war er für Siemens in Stockholm tätig. Es folgten weitere Stationen als Managementberater in Berlin und London. *hkr*

www.lexta.de



Ernennung zur Staatssekretärin Die Politikwissenschaftlerin Hella Dunger-Löper ist Anfang Mai 2004 von Stadtentwicklungssenatorin Ingeborg Junge-Reyer als neue Staatssekretärin ernannt worden. Hella Dunger-Löper ist Absolventin und ehemalige Dozentin der TU Berlin. Sie gehört der SPD an und war zuletzt als Mitglied des Berliner Abgeordnetenhauses Vorsitzende des für den Haushalt zuständigen Hauptausschusses. *hkr*

Neuwahl An der Versuchs- und Lehranstalt für Brauerei in Berlin (VLB) ist Dr. Heinz-Michael Anger, Leiter des Zentrallaboratoriums, zum Vorsitzenden der Mitteleuropäischen Brautechnischen Analysenkommission (MEBAK) gewählt worden. Dr. Heinz-Michael Anger studierte Brauereitechnologie an der VLB und der TU Berlin. An der Hochschule war er als wissenschaftlicher Mitarbeiter tätig und promovierte 1983. Zentrale Aufgabe der MEBAK ist die Publikation der Sammlung brautechnischer Analysemethoden. *hkr*

Experte bei der Uno Professor Dr. Dr. h.c. Udo E. Simonis ist vom Generalsekretär der Vereinten Nationen, Kofi Annan, zum Mitglied des Komitees für Entwicklungspolitik, Committee for Development Policy, berufen worden. Udo E. Simonis kam 1974 als Professor für Ökonomie an die TU Berlin. Ebenfalls in den 70er-Jahren wurde er unter anderem Fellow der Japanischen Gesellschaft für die Förderung der Wissenschaften und Research Fellow am Institut für Entwicklungsländerforschung in Tokio. 1981 wechselte Simonis zum Wissenschaftszentrum Berlin (WZB), wo er mehrere Jahre Direktor des Internationalen Instituts für Umwelt und Gesellschaft

www.vlb-berlin.org/

war, bevor er 1988 Forschungsprofessor am WZB wurde. Aufgabe des Komitees, dem zwanzig Experten aus fünf Kontinenten angehören, sind die Erarbeitung entwicklungspolitischer Strategien für die Vereinten Nationen und die Bestimmung der Liste der ärmsten Länder der Welt. *hkr*

www.un.org/esa/analysis/devplan/index.html



Ausgezeichnet Zweimal wurde TU-Alumnus Dr. Alexander Henrici für seine Dissertation geehrt, die er am Institut für Volkswirtschaftslehre und Wirtschaftsrecht geschrieben hat. Der Verein Berliner Kaufleute zeichnete ihn mit dem VBKI-Europapreis aus. Zusätzlich wurde er mit dem BDO-Preis geehrt, der von der Firma BDO Deutsche Waren-treuhand AG gestiftet und durch die TU-Freundes-gesellschaft vergeben wird. Beide Preise sind mit je 3000 Euro dotiert. Alexander Henrici studierte bis 1999 Betriebswirtschaftslehre an der TU Berlin und war anschließend wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Volkswirtschaftslehre und Wirtschaftsrecht. *bk*

Würth-Preis für Europäische Literatur 2004 Der Berliner Schriftsteller Harald Hartung ist mit dem »Würth-Preis für Europäische Literatur« 2004 ausgezeichnet worden. Mit seinen Gedichten, Essays und Kritiken habe sich Hartung als ein Meister der poetischen Sprache und als überzeugender Anwalt der europäischen Literatur erwiesen. Der Preis ist mit 25 000 Euro dotiert. Harald Hartung wurde 1932 als Sohn eines Bergmanns geboren. Von Anfang der 80er-Jahre bis 1997 war er Professor für Deutsche Sprache und Literatur an der TU Berlin und von 1983 bis 1986 ehrenamtlicher Direktor des Literarischen Colloquiums Berlin. Der Würth-Preis würdigt literarische Bemühungen um die kulturelle Vielfalt Europas. *hkr*

www.wuerth.de



Als Mitglied gewählt Die Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften hat Prof. Dr.-Ing. Hanns-Jürgen Lichtfuß als außerordentliches Mitglied gewählt. Er wurde in die Technikwissenschaftliche Klasse aufgenommen. Professor Lichtfuß hat an der TU Berlin Maschinenwesen in der Fachrichtung Flugtechnik studiert. Seit 1966 war er am heutigen Institut für Antriebstechnik des Deutschen Zentrums für Luft- und Raumfahrt tätig und wurde 1991 zum Direktor ernannt. In diesen Jahren war Lichtfuß mit wichtigen Entwicklungsaufgaben der Triebwerkstechnik betraut und leistete zahlreiche eigene Beiträge zum modernen Stahltriebwerk. 1998 übernahm er den Vorsitz des Vorstandes der TSB, Technologiestiftung Innovationszentrum Berlin, die sich mit der Strategieentwicklung zur Akti-

vierung der regionalen Wissenschaft und Wirtschaft in der Hauptstadtregion befasst und sich unter seiner Führung zu einem wichtigen Partner der institutionalisierten Vernetzung von Wissenschaft, Wirtschaft, Politik und Verwaltung in Berlin entwickelt hat. Im Oktober 2004 übergab er aus Altersgründen den Vorsitz an Dr. Bruno Broich, freier Unternehmensberater für Innovations- und Technologiemanagement. *hkr*

www.bbaw.de/

www.technologiestiftung-berlin.de/



Prorektorin Prof. Dr. Silke Leopold ist zur Prorektorin für Lehre der Universität Heidelberg wieder gewählt worden. Die Ordinaria und Direktorin des Musikwissenschaftlichen Seminars habilitierte sich an der TU Berlin, unter anderem nach einem Lehraufenthalt an der Harvard University. Über ein Ordinariat an der Musikhochschule Detmold sowie Lehraufträge in Basel und Bern gelangte sie 1995 nach Heidelberg. Sie ist ordentliches Mitglied der Heidelberger Akademie der Wissenschaften. *hkr*

www.uni-heidelberg.de

Universität Delft Dr. Joachim Groß lehrt seit Juni 2004 als Professor für »Thermische Trenntechnik und Apparatebau« an der Universität Delft, Niederlande. Der Wissenschaftler, 1970 in Stuttgart geboren, studierte Energie- und Verfahrenstechnik an der TU Berlin. Nach seiner Promotion am Fachgebiet Thermodynamik und Thermische Verfahrenstechnik, arbeitete er seit 2000 bei der BASF AG in Ludwigshafen im Bereich Konzeptionelle Prozessbearbeitung. An der Universität Delft liegen seine Forschungsschwerpunkte auf den Gebieten Membranverfahren und Adsorptionsprozesse. *hkr*

Goldmedaille Professor Frei Otto, Emeritus der Universität Stuttgart für Leichte Flächentragwerke, ist einer der angesehensten Architekturpreise zuerkannt worden: die Royal Gold Medal 2005 des Royal Institute of British Architects. Damit wird das Lebenswerk des interdisziplinär arbeitenden Architekten und Bauingenieurs gewürdigt, der an der TU Berlin Architektur studiert hatte und mit seinen Pionierarbeiten auf dem Gebiet weit gespannter Strukturen und Schalenträgerwerke berühmte Architekten wie Richard Rogers inspirierte. Die 1848 von der britischen Königin Viktoria ins Leben gerufene Royal Gold Medal wird jährlich für Arbeiten verliehen, die die Architektur international beeinflussten. Frühere Träger dieser Auszeichnung sind unter anderem Sir Giles Gilbert Scott (1925), Le Corbusier (1935) oder Frank Gehry (2000). *st*

www.uni-stuttgart.de/ilek/

Berufung Prof. Dr. Roland Netz ist zum 1. Oktober 2004 an der TU München auf den Lehrstuhl für Theoretische Physik berufen worden. Roland Netz studierte Physik an der TU Berlin und am Massachusetts Institute of Technology (USA). Von 1997 bis 2002 war Netz am Max-Planck-Institut für Kol-

loid- und Grenzflächenforschung in Potsdam tätig, wo er sich 2000 habilitierte, bis er 2002 an die Ludwig-Maximilians-Universität München berufen wurde. Im Rahmen seiner Forschung beschäftigt sich Prof. Dr. Roland Netz mit theoretischen Modellen zur Beschreibung von weicher Materie wie zum Beispiel Polymeren, Membranen und Kolloiden. Im Mittelpunkt stehen dabei Fragen zur Struktur und Dynamik von Biopolymeren oder synthetischen wasserlöslichen Polymeren und zur Simulation der Fluid-dynamik in Nanostrukturen. Das nanoskopische Verhalten von Wasser an Oberflächen nimmt hierbei eine Schlüsselstellung ein. *st*

Paulus Neef gründet Firma Der Gründer und ehemalige Vorstandsvorsitzende der Pixelpark AG, Paulus Neef, hat mit der Neva GmbH ein neues Unternehmen mit Sitz in Berlin gegründet. Neva soll sich auf Strategie und Vermarktung von innovativen Geschäftsmodellen für die Verbindung von Content und Technologie konzentrieren und wendet sich damit insbesondere an die Hersteller von Markenartikeln sowie die Kommunikations- und Medienbranche. Dabei setzt das Unternehmen auf eine enge Zusammenarbeit mit der GFT Technologies AG. Paulus Neef, der einst zu den Stars der New Economy gehörte, studierte bis 1989 an der TU Berlin Medienberatung. *hkr*



Verbraucherfragen

Dr. Markus Bautsch (50) ist vom Europäischen Rat zum Mitglied des Verwaltungsrates der ENISA (European Network and Information Security Agency) ernannt worden. Bautsch ist bei der Stiftung Warentest als stellvertretender Abteilungsleiter für die Themenbereiche Informationstechnik, Unterhaltungselektronik und Optik zuständig. Die europäische Agentur ENISA wird sich zukünftig mit der Informationssammlung und -vermittlung zu Sicherheit in Netzwerken und im Internet beschäftigen. Der Physiker hat an der TU Berlin studiert und promoviert und war als wissenschaftlicher Mitarbeiter tätig. Bautsch ist auch Mitglied im neu gegründeten Beraterkreis Technologie

für die »Deutsche Kommission für Elektrotechnik Elektronik Informationstechnik e.V.«. Die Organisation erarbeitet Normen und Sicherheitsbestimmungen in diesen Bereichen und vertritt die deutschen Interessen in den internationalen Normungsorganisationen. *hkr*

www.test.de

www.test.de

Wechsel in der Geschäftsführung Im Oktober 2004 übernahm Michael Ullrich die Geschäftsführung des Studentenwerkes Würzburg. Für rund 37 000 Studierende ist das Studentenwerk derzeit an den Hochschulen in Würzburg, Bamberg, Schweinfurt und Aschaffenburg zuständig. Ullrich, der sich gegen 50 Mitbewerber durchsetzte, war seit 1995 stellvertretender Geschäftsführer. An der TU Berlin und der Universität Bamberg hatte er sein Studium zum Diplom-Kaufmann absolviert. *st*

Intendanz Michael Klügl, Generalintendant des Landestheaters Linz, wird ab 2006 die Intendanz der Staatsoper Hannover übernehmen. Der gebürtige Hesse studierte in Marburg und Frankfurt Musikwissenschaft, Philosophie und Germanistik. In seiner Dissertation an der TU Berlin beschäftigte er sich mit Jacques Offenbach und der Dramaturgie der Operette. Seine Laufbahn als Theatermacher startete Klügl als musikalischer Leiter am Landestheater Esslingen und ging von dort als Dramaturgiemitarbeiter an die Oper in Frankfurt. 1986 wurde er Chef-dramaturg am Theater in Oberhausen und übernahm 1987 die Dramaturgie am Theater Bremen. 1991 wechselte er in die Operndramaturgie der Hamburgischen Staatsoper und ging 1994 als leitender Dramaturg an das Nationaltheater Mannheim. *hkr*

www.landestheater-linz.at/



Neuer Präsident Der Kognitionswissenschaftler Prof. Dr.-Ing. Claus Rainer Rollinger wurde zum Präsidenten der Universität Osnabrück gewählt. Die Ernennung erfolgt für eine Amtszeit von sechs Jahren. Rollinger studierte Informatik und Mathematik in

Karlsruhe sowie an der TU Berlin. *hkr*

www.uni-osnabrueck.de

Impressum

parTU – Alumni-Magazin der Technischen Universität Berlin

Herausgeber: Presse- und Informationsreferat der TU Berlin, Straße des 17. Juni 135, 10623 Berlin, ☎ 030/314-229 19,

Fax: 030/314-239 09, ✉ pressestelle@tu-berlin.de, 🌐 www.tu-berlin.de/presse

Redaktion/Texte: Dr. Kristina R. Zerges (verantwort.), Stefanie Terp/stt (CvD), Bettina Klotz/bk, Sybille Nitsche/sn

WWW-Präsentation: Ulrike Schaefer, www.tu-berlin.de/alumni/parTU

Vertrieb: Ramona Ehret

Gesamtherstellung: deutsch-türkischer fotosatz Berlin, Markgrafenstr. 67, 10969 Berlin, Tel.: 030/25 37 27-0

Auflage: 15 000, Erscheinungstermin: Januar 2005, Nr. 9, 6. Jg., ISSN: 1439-2887

Nachdruck nur bei Quellenangabe und Belegexemplar

Beilagen: Dissertations- und Habilitationsschriften, Preisbeilage, Newsletter der Gesellschaft von Freunden der TU Berlin e.V.

Titelbild: TU-Pressestelle/Dahl

»Beiß dich durch und lass dir nichts gefallen«

Erinnerungen an das Studium, Ratschläge für Studierende

parTU befragt an dieser Stelle Absolventinnen und Absolventen der TU Berlin. Diesmal antwortet Dr. Ulrich Nöhle, Vorstandsvorsitzender der Nordzucker AG, Braunschweig. Nordzucker ist das zweitgrößte Unternehmen auf dem europäischen Zuckermarkt.

Würden Sie einem jungen Menschen raten, in der heutigen Zeit zu studieren, und warum?

Ein Studium ist absolute Voraussetzung, um einen Job mit eigenständiger Verantwortung auszuführen – ohne Studium wird es nur noch unselbstständige Tätigkeitsangebote geben.

Angenommen, Sie hätten noch einmal die Wahl: Welche Fächer würden Sie heute belegen?

Rechtswissenschaften mit Schwerpunkt Wirtschaftsrecht unter besonderer Berücksichtigung des chinesischen Wirtschaftsraumes.

Wenn Sie an Ihre Studienzzeit denken: Welche Lebenserfahrung haben Sie damals gemacht?

»Beiß dich durch und lass dir nichts gefallen«.

Waren Ihnen Noten damals sehr wichtig?

Ja, aber inzwischen hat sich das als völlig irrelevant herausgestellt.

Was hat Ihre Studienzzeit an der TU Berlin vor allem geprägt?

Erstens die Disziplin im Fachbereich Chemie, alle Lehrveranstaltungen zu 100 Prozent zu besuchen – zwei Vorlesungen in Organischer Chemie einschließlich Seminar verpasst, und schon war die nächste Klausur nicht mehr zu schaffen. Und zweitens die sonnabendlichen Demos vor dem Amerika-Haus.

An welche Situation erinnern Sie sich heute noch mit einem Schmunzeln?

An die rote Nelke im Knopfloch bei der Verkündung meines Promotionsergebnisses.

Und woran denken Sie eher ungern?

Ein Kommilitone goss einen Erlenmeyerkolben mit Aceton in einen Ausguss; unmittelbar über dem Ausguss war ein Gasdurchlauferhitzer mit offener Flamme angebracht – es kam folgerichtig zu einer mittelschweren Verpuffung. Glücklicherweise waren nur die Augenbrauen und Haare angesengt – es hätte auch schlimmer ausgehen können. Es ist natürlich verboten, Lösemittel auf diese Art und Weise zu entsorgen; ebenso ist es heute unzulässig, Gasdurchlauferhitzer in dieser Form in Laboratorien zu betreiben.

Wenn Sie Präsident einer deutschen Hochschule wären, was wäre Ihre erste Amtshandlung?

Erfahrene Industriemanager als Lehrkräfte in die Hochschulen holen, Beamtenstatus abschaffen, für angemessene Bezahlung sorgen, das heißt vergleichbar mit der Industrie.



Welchen Rat geben Sie einem Studierenden im ersten Semester?

Erfreue dich an einer Zeit an der Universität, in der du Fehler machen darfst – es wird vorerst die letzte sein.

Welche Fähigkeiten sollten Absolventinnen und Absolventen in die Berufswelt mitbringen?

Offenheit gegenüber Neuem, Flexibilität, irgendwo dort auf der Welt zu arbeiten, wo der Job ist, und die Fähigkeit, selbstständig und wissenschaftlich zu arbeiten und nicht immer zu warten, bis einem jemand sagt, was zu tun sei.

Wie lautet Ihre Lebensmaxime?

Bei Entscheidungen muss mein Bauchgefühl stimmen – der Kopf wickelt dann sowieso ab.

Ulrich Nöhle, Jahrgang 53, studierte an der TU Berlin von 1973 bis 1977 Lebensmittelchemie. Nach dem Studium 1978 ging er zur Bundesanstalt für Milchwissenschaft nach Kiel. 1982 promovierte er an der TU Berlin. Von 1986 bis 1989 arbeitete er für die Hamburger Rowntree-Macintosh GmbH, zuständig für das Qualitätsmanagement. Von 1989 an war er bei dem Schweizer Konzern Nestlé, unter anderem als Generalbevollmächtigter für den Zentraleinkauf bei der Nestlé Deutschland AG, bis er im September 2003 zu Nordzucker wechselte.